



Soviel Schönheit war noch nie!

Nun also ist es soweit: Die schönsten Franzosen aus New York, aus dem dortigen Metropolitan Museum of Art mit seinen vielen so kostbaren Besitztümern, sind in Berlin zu besichtigen – bis zum 7. Oktober. Ausstellungsort der rund 150 meist impressionistischen Exponate aus dem „Louvre Amerikas“ ist die Neue Nationalgalerie an der Potsdamer Straße. Es ist eine Superschau, die da präsentiert wird. Vergleichbares gab es noch nie, soviel Schönheit war noch nie! Das ist nicht übertrieben; jeder Ausstellungs-Besucher wird es bestätigen. Wer diese Schau nicht aufsuchte, hätte extrem viel verpasst. So auch Monets hier gezeigten plakativen „Garten in Sainte-Adresse“ mit dem Blick über Blumen, Fahnen, Schiffe und Meer. Mehr ab Blatt 6

Bald geht nichts mehr ohne Steuernummer

Ab 1. Juli werden alle elektronisch erfasst, selbst Babies – Blatt 3

Sauberer Luftverkehr? Was Airlines planen

Die IATA als Vorreiter CO₂-freien Fliegens. Zielzahl: Das Jahr 2050 – Ab Blatt 18

DER 88. HAUPTSTADTBRIEF

- 3 Deutschland führt die ewige Steuernummer ein**
- 4 Die Qual mit Europas Satellitensystem Galileo**
- 6 In Berlin sind jetzt die schönsten Franzosen gleich mehrfach präsent**
- 11 Der „casus belli“ und die neue Führungsspitze der SPD**
- 13 Impressum**
- 14 Die neuesten Umfrage-Werte (forsa): Union wieder bei 38 Prozent, die Linkspartei schlägt sich gut**
- 15 Das Biedermeier, die Kunst der klaren Formen**
- 17 Eine „Chinatown“ vor den Toren Berlins?**
- 18 Sauberer Luftverkehr? Was Airlines planen**
- 20 Lokführerlos durch Berlin**
- 21 Berlin: Die Dinosaurier kommen wieder**
- 24 Das Hansaviertel, ein Sonderfall der Berliner Stadterneuerungs-Geschichte, wird 50**
- 27 Was Deutsche und Chinesen unterscheidet**
- 29 Die Seligmann-Kolumne: Eine Einigung zwischen Israel und Syrien ist vordringlich**
- 32 Musik von der Insel in Potsdams Schlössern**
- 34 Berlins musikalischer Wonnemonat – der August**
- 36 Die USA werden grüner – aber nur von unten**
- 38 Gala-Geburtstag für zwei Kleinkunst-Perlen**
- 40 Fotografische Zerrbilder, die den Blick schärfen**

**DER HAUPTSTADTBRIEF im Internet:
www.derhauptstadtbrief.de**

Auf den Punkt

G8

Der Gipfel von Heiligendamm – war er nun ein Erfolg oder nicht? Das hängt davon ab, ob man idealistisch denkt oder nicht. Idealisten erwarten ideale Ergebnisse. Für sie muss alles enttäuschend sein, was in Heiligendamm beschlossen wurde – ausnahmslos.

So gut man sie verstehen mag: Idealistische Betrachtungsweisen sind aber – was politische Gipfeltreffen angeht – unrealistisch. Denn immer dann, wenn – wie auch auf dem G8-Gipfel – unterschiedliche Positionen aufeinandertreffen, kann man schon froh sein, wenn Formelkompromisse zustande kommen. Oder, wie etwa aktuell in Sachen CO₂, äußerst vage Absichtserklärungen. Denn unterschiedliche Positionen und Interessenlagen lassen meist nichts anderes zu.



Bruno Waltert
Chefredakteur

Und doch hat, was schließlich formuliert wurde, seinen Wert. Darauf nämlich lässt sich aufbauen – wenn auch nur in superkleinen Schritten. Die Alternativen hießen Ausklammern oder gar Eklat (der ja durchaus nicht auszuschließen war).

Dass es trotz aller fortbestehenden Gegensätzlichkeiten kleine politische Fortschritte gab, dass Heiligendamm deshalb ein Erfolg war, ist vor allem zwei Gipfelteilnehmern zu danken: Der Ratspräsidentin Angela Merkel und dem Franzosen Nicolas Sarkozy. Ohne das Geschick der beiden, gepaart mit Festigkeit in der Sache, wäre in Heiligendamm nicht erreicht worden, was schließlich doch herauskam.

Heiligendamm hat aber auch gezeigt: Es wäre fraglos besser, zu den vergleichsweise verschwiegenen Kaminrunden der Anfangszeit dieser Gipfel zurückzufinden. Mit vielen vertraulichen Gesprächen, ohne öffentliche Showeinlagen. So wie Helmut Schmidt und Giscard es vormachten. Das brächte in der Sache meist bedeutend mehr, vermiede riesige Polizeiaufmärsche und sparte Geld, viel Geld ...

Ihr

Bruno Waltert

Deutschland führt die ewige Steuernummer ein

Nun steht es definitiv fest: Vom 1. Juli 2007 an wird **jeder** in Deutschland eine neue Steuernummer zugeteilt erhalten. Jeder **vom Babyalter an**. Sie wird bestehen bleiben bis **20 Jahre nach dem Tode**. Die neue Nummer wird sich – anders als heute – auch bei einem Umzug **nicht ändern**. Auch dann nicht, wenn jemand aus einer unselbständigen Tätigkeit in die Selbständigkeit wechselt. Und: Ohne die neue Nummer soll künftig **nichts mehr laufen**.

Der Gesetzgeber hat die aufwändige Aktion wie folgt begründet: „Mit der Nummer wird ein wesentlicher Beitrag zur **Vereinfachung** des Besteuerungsverfahrens geleistet, **Bürokratie** abgebaut und die **Transparenz** des Besteuerungsverfahrens erhöht.“

Das ist nicht falsch. Tatsächlich dürfte es aber in erster Linie darum gehen, **Steuersünder zu „packen“**. Angefangen vom kleinen Rentner, der nach dem neuen Alterseinkünftegesetz heute steuerpflichtig ist – anders als früher. Bis hin zur vermutlich großen Zahl der Umsatzsteuer-Betrüger. Ebenso zu Personen mit un versteuerten Einnahmen aller Art. Zusätzlich soll mit der neuen TIN **Sozialleistungsmissbrauch** weitgehend verhindert werden können.

TIN? Ja, so lautet die Kurzbezeichnung für die neue Steuernummer. Es ist die Abkürzung von „**Tax Identification Number**“ – so als lebten wir in England oder in den USA ... Muss das sein?

Am **1. Juli 2007** wird das Bundeszentralamt für Steuern mit dem Sitz in Bonn mit der Zuteilung der neuen Steuernummern beginnen. Wie lange es dauern wird, bis alle ihre neue Steuernummer erhalten haben, ist ungewiss. Die Schätzungen liegen bei drei bis 6 Monaten, aber auch bei bis zu vier Jahren. Sicher ist nur, dass die neuen Nummern **von Oktober 2007 an** verschickt werden.

Die neuen Nummern sind **elfstellig** – sie bestehen aus zehn Ziffern und einer Kontrollzahl. Sie sind voll **EDV-fähig**; erstmals werden damit alle in Deutschland Lebenden durch sie **zentral behördlich** erfasst. Ähnliche Systeme gibt es in vielen Ländern der Welt. Das bekannteste System dieser Art dürfte jenes der **Social Security Number** in den **USA** sein, wo ohne diese Nummer bekanntlich nichts läuft. **Wt.**

Abonnieren Sie den HAUPTSTADTBRIEF!

Mehr dazu: www.derhauptstadtbrief.de
info@derhauptstadtbrief.de
oder Telefon 030 / 21 50 54 00

Die Qual mit Europas Satellitensystem Galileo

Von JENS FLOTTAU

Irgendwie kommt es einem vor, als sei dies alles schon einmal da gewesen. Ein **hoffnungsvolles Projekt** in der europäischen Luft- und Raumfahrtindustrie droht in der Startphase **stecken zu bleiben**. „Es ist für die Industrie sehr problematisch, im Wettbewerb gegen ein Signal, das **frei verfügbar** ist, Risiken einzugehen“, sagt Hans Peter Ring, Finanzchef des Luft- und Raumfahrtkonzerns EADS. Das Problem wäre damit auf den Punkt gebracht, und damit auch die Konsequenz: **Ohne den Staat** läuft am Anfang bei Projekten in diesem Sektor **nicht viel**.

Mitte Mai ließ das Konsortium, das das europäische Satellitensystem Galileo entwickeln sollte, ein wichtiges Ultimatum verstreichen und machte damit **faktisch den bisherigen Plänen ein Ende**. Die öffentlich-private **Partnerschaft**, in der Galileo finanziert werden sollte, ist ziemlich **grandios gescheitert**, am Widerstand der Industrie und den scheinbar ewigen Gesetzen der Branche.

Doch Galileo ist damit **nicht tot**. Im Gegenteil: Die EU-Kommission und die deutsche Ratspräsidentschaft sind **wild entschlossen**, das Projekt in jedem Fall durchzuziehen. Beide haben beschlossen, **Galileo nun staatlich zu finanzieren**. Das kostet die europäischen Steuerzahler zunächst einmal geschätzte **3,4 Milliarden Euro mehr**, denn ursprünglich sollte der staatliche Finanzierungsanteil bei nur 1,2 Milliarden liegen. Die Kosten des Gesamtprojektes sind mittlerweile auf geschätzte **4,5 Milliarden Euro** gestiegen. **Darüber hinaus** sollen nun auch die EU-Mitgliedsländer das **unternehmerische Risiko** tragen, das in der Betriebsphase fort dauert.

Ein Blick in die jüngere Geschichte hätte wahrscheinlich genügt, um zu **prognostizieren**, dass der **ursprüngliche Plan nicht** funktionieren konnte. **Zwei Drittel** der Investitionen sollte die **Wirtschaft** tragen, **ein Drittel der Staat**. 30 Satelliten sollten bis 2008 ins Weltall geschossen sein und dann der Luftfahrt, Schifffahrt, den Eisenbahnen und vielen anderen Industrien **ungeahnte Möglichkeiten** eröffnen.

Doch das Beispiel **Airbus** zeigt, dass der Staat am Anfang **nicht nur den Impuls** gegeben hat, sondern auch **das Geld**. Wirtschaftlich **eigenständig** ist der Flugzeughersteller erst Jahre nach seiner Gründung geworden und **bis heute** streiten sich die Europäische Union und die USA über angeblich illegale Subventionen im Flugzeugbau. Man mag das mögen oder nicht – es ist die schlichte **Realität**.

Zur traurigen Realität gehört auch, dass es kaum eine zweite Branche gibt, in der das **Geschacher** um Arbeitsanteile, nationale Interessen und die rein politische Einflussnahme immer **noch so groß sind** wie in der Luft- und Raumfahrt. Die kleineren und größeren Dispute sorgten dafür, dass das Projekt Galileo mittlerweile eine **ordentliche Verspätung** von vier Jahren angesammelt hat. Eigentlich sollte Galileo bereits **in diesem Jahr** in Betrieb gehen, doch selbst nach den optimistischsten Prognosen soll dies nun **frühestens 2012** möglich sein.

Also wieder der Staat. Damit sich Galileo **wirtschaftlich lohnt**, müssen die Nutzer von seinem **Mehrwert** gegenüber dem US-amerikanischen Global Positioning System (GPS) überzeugt sein. GPS gibt es **für jedermann kostenlos**, allerdings ist das Einsatzspektrum begrenzt und mit der Genauigkeit steht es **nicht zum Besten**. Wer dagegen **Galileo** nutzen will, wird **dafür bezahlen müssen**. Und er wird das **nur tun**, wenn die ihm entstehenden Kosten durch die neuen Anwendungsmöglichkeiten **überkompensiert** werden.

Doch die **finanziellen Risiken** scheinen **die Politik nicht besonders abzuschrecken**. Zwar handele es sich um hohe Summen, doch „allein der Ausbau der **ICE-Schnellfahrstrecke** von Köln nach Frankfurt hat **sechs Milliarden Euro** gekostet und das sind nur 180 Kilometer“, so der SPD-Europaabgeordnete Norbert **Glante**. „Will man ewige Streitereien um die Finanzierungslücke vermeiden, wird eine Finanzierung über den **EU-Haushalt der einfachste Weg sein**“, sagt Markus **Ferber**, Vorsitzender der CSU-Gruppe im Europäischen Parlament. „Wenn jetzt erst Geld eingesammelt werden muss, führt das nur zu **Verteilungskämpfen**, nicht zuletzt bei den Auftragsrückflüssen“, befürchtet Ferber.

Für den deutschen Verkehrsminister Wolfgang **Tiefensee** (SPD) steht sowieso fest: „**Galileo ist unverzichtbar**“. Und EU-Transportkommissar Jacques Barrot glaubt: „Die **gesamte europäische Industrie** scharrt mit den Hufen und **wartet auf Galileo**. Wir können uns keine weitere Verzögerung mehr leisten.“ Auch finanziell sei die jetzige Lage **gar nicht so schlimm**. Zwar müssten die Staaten mehr ausgeben, um die Entwicklungsphase zu bezahlen. Aber dafür, so wird betont, fallen die **Zinszahlungen weg**, die sie **indirekt** für die Kredite der Privatindustrie hätten aufbringen müssen.

Ungeklärt ist immer noch, wer eines Tages Galileo **betreiben** wird. CSU-Mann Ferber **warn**t davor, allzu viele Hoffnungen in die **Privatwirtschaft** zu setzen, denn die habe mit ihrem Engagement bei Galileo bislang nur enttäuscht. Weil nun aber das Projekt eine rein staatliche Angelegenheit wird, scheint eine **Konsequenz** festzustehen. Galileo soll zwar **zivil betrieben**, aber auch **militärisch genutzt** werden können. Damit seien die Steuermilliarden noch **sinnvoller** eingesetzt, heißt es.



In Berlin für vier Monate zu sehen: Paul Cézannes „Stillleben mit Äpfeln und Blumenstrauß“, Öl auf Leinwand, 73 x 92,4 cm.

In Berlin sind jetzt die schönsten Franzosen gleich mehrfach präsent

Von DIETER STRUNZ

„We are deeply impressed!“ Der Herr Generaldirektor war richtig baff und „tief beeindruckt“, als er sich dem Großaufgebot an Journalisten, Reportern und Kritikern und den Batterien von Kameras und Mikrofonen gegenüber sah. In der **Neuen Nationalgalerie** feierten Direktor Peter-Klaus **Schuster**, Gary **Tinterow** vom Metropolitan Museum of Art New York und andere Experten der Kunst und des Geldes vor einem Presseauditorium im CinemaScope-Format einen **großen Bahnhof**, eine glückliche Ankunft.

Der Slogan und Titel „**Die schönsten Franzosen kommen aus New York**“ war nun nicht mehr nur Ankündigung und Versprechen, sondern **handfeste Realität**, die am gleichen Abend im **Mies-van-der-Rohe-Bau** am Landwehrkanal durch Bundespräsident Horst **Köhler** und andere Prominenz festlich eröffnet und gebührend angefeiert wurde.

Und es gibt viel zu feiern bei der **neuesten Berliner Superschau**. Es gibt **viel zu bewundern** in dem komplett für die Franzosen aus New York freigeräumten Untergeschoss. Was **kaum für möglich** gehalten wurde, angesichts der Vorgänger-Sensation von MoMA, wurde bestaunenswerte Wirklichkeit:

Was das **Metropolitan Museum New York**, der „Louvre Amerikas“, wegen heimischer Bau- und Erweiterungsarbeiten an der Fifth Avenue auf die Reise nach Berlin schickte, ist **noch beeindruckender, noch atemberaubender, noch begeisternder** als erwartet.

Soviel Schönheit war noch nie! Geradezu explodierend vor Augenlust und Herzensglück ist diese **Schau der 150 Kunst-Stücke**, die in einem 7,5-Millionen-Euro-Projekt ein wunderbares Ausweichquartier in der deutschen Hauptstadt gefunden haben. Die Ausstellung ist auf eine **unauffällige, aber bereichernde Art belehrend**. Eine kunstgeschichtliche Lektion im Vorübergehen. Und sie macht vor allem **richtig Spaß**. Selbst Griesgrame und Miesepeter können ein Lächeln in den Alltag **mitnehmen**.

Vorbei die Angst „vor einem zweiten Salto mortale“ bei den Veranstaltern. Gelungen die „**enorme logistische und technische Anstrengung**“, so viel millionenschwere Kunst per Flugzeug nach Europa zu transportieren. Die **Werbung** für „Die schönsten Franzosen kommen aus New York“ nutzt geschickt die **Übereinstimmung** der französischen Nationalfarben Blau, Weiß, Rot mit der international üblichen Kennung von Luftpostbriefen. So wiederholen sich Trikolore und Luftpostsignal **überall in der Stadt** und speziell in der Nationalgalerie, wo man der neuen Superschau mit einem „**Feuerwerk von Ideen**“ begegnet.

Das hat seinen Grund und Hintergrund. **1,2 Millionen** sahen vor drei Jahren innerhalb von **sieben Monaten** die Bilder aus New Yorks Museum of Modern Art (**MoMA**). Die **diesjährigen** Zugvögel aus Manhattan können nur reichlich **vier Monate** lang bleiben, da das Metropolitan Museum schon Ende November wieder komplett eröffnen will. So hat man sich für die **verknappte Zeit** mächtig ins Zeug gelegt und rollt für die erwarteten und erhofften 500 000 Besucher alle blau-weiß-roten Teppiche aus. Vor allem: **Lange Warteschlangen soll es diesmal nicht geben**.

- **Trick Nr. 1:** Man bekommt am Kassenhäuschen wie auf der Bank in Dänemark oder auf der Pass- oder Zulassungsbehörde mit seinem Ticket eine **Wartenummer** und kann, von Monitoren oder über Handy informiert, abschätzen, wann man Einlass findet. Die Zeit davor lässt sich also sinnvoll anderweitig nutzen.
- **Trick Nr. 2:** Frühe Vögel buchen über das **Internet** (und nur dort) sogenannte „**Early bird**“-**Tickets** zum Preis von 10 Euro, die an einem **festgelegten Tag** morgens zwischen 8.00 und 8.30 Uhr den Eintritt in die Schau der Ingres, Monets, Manets, Sisleys und Co. ermöglichen. **An diesem Tag** kann man dann **bis zum Abend** die Meisterwerke bewundern.

- **Trick Nr. 3:** Wer für die Kunst und die Bequemlichkeit ein bisschen mehr locker machen will, kauft sich ein **VIP-Ticket für 30 Euro**, das ohne Wartezeit direkt die Pforten in der Nationalgalerie öffnet und das zusätzlich durch einen **Audioführer** perfekt informiert.

Wer nun noch zu Hause bleibt, ist selber schuld. Er bringt sich um einen Genuss, der **außerhalb von New York** sonst nicht geboten wird (sieht man vom **Musée d'Orsay** in der französischen Hauptstadt ab). Selbst in einem **mehrständigen Rundgang** lassen sich **kaum alle** Herrlichkeiten genießen, kaum alle malerischen Qualitäten und Feinheiten abschätzen. Die Schau der Meisterwerke französischer Gemälde und Skulpturen des 19. Jahrhunderts ist **keine Parade einzelner einsamer Highlights**, sondern entfaltet die Kunst eines ganzen Jahrhunderts im Nachbarland Frankreich durch **hochprägnante Beispiele**.

Rund **ein Viertel** der in Berlin präsenten Bilder stammen aus den Sammlungen des US-amerikanischen **Zuckerkönigs** Henry Osborne **Havemeyer** und seiner kunstverliebten Gattin **Louisine**, die diese

Jean Auguste Dominique Ingres und Werkstatt,
„Odaliske in Grisaille“,
Öl auf Leinwand,
83,2 x 109,2 cm
– ebenfalls aus New York
nach Berlin gekommen.



1929 dem Met-Museum vermachte. Es sind teils höchst populäre Werke von Weltberühmtheit wie zwei „Tänzerinnen“-Motive von Edgar **Degas** oder **Monets** „Brücke über den Seerosenteich“, teils eher unbekanntere Arbeiten, die deshalb das Hinschauen **doppelt lohnen**.

Sie stammen von Künstlern, die aus dem Atelier aufbrachen und **hinausdrängten** in die freie Natur und heran an die Wirklichkeit, die den Alltag entdeckten und den Menschen **hinter** der starren Fassade. **Chronologisch** geordnet lassen sich die **Entwicklungen** und Strömungen verstehen, die ins 20. Jahrhundert zu **Picasso** und **Modigliani** führten, die die New Yorker Kunstschau beschließen.

Grob lassen sich **drei Gruppen** von Gemälden aufspüren. Porträts, die nicht idealisiert sind, sondern den Mut zur Wahrheit und gegebenenfalls zur Hässlichkeit riskieren. Jules **Breton** hat seine „Unkrautjäaterinnen“ ungeschönt festgehalten. Kühn im Bildausschnitt hat Gustave **Courbet** „Jo, die schöne Irin“ belauscht, die ihre mächtige rote Haarpracht im Handspiegel betrachtet.

Sodann gibt es **detailreiche** Landschaften und Stadtszenen wie Camille **Pissarros** Montmartre-Bild oder seinen Markt vor der Kathedrale von Rouen im Sonnenlicht. Oder **Monets** plakativer „Garten in Sainte-Adresse“ mit Blick über Blumen, Fahnen, Schiffe und Meer.

Herrliche Blumenbilder zeugen von der intensiven Beschäftigung der Künstler **mit der Natur** – seien es **Monets** üppige Sonnenblumen oder sein Chrysanthemenstrauß, seien es **van Goghs** Schwertlilien oder **Cézannes** „Stilleben mit Äpfeln und Primeln“. Der kleine Margeritenstrauß fällt erst auf den zweiten Blick ins Auge, das von der unschuldigen Sinnlichkeit in **Renoirs** Mädchenbild gefesselt ist.

Einen besonderen Rang und Raum in der Ausstellung nehmen die **Großplastiken** von Auguste **Rodin** ein, dessen berühmte und berührende Gruppe der Bürger von Calais in der Eingangshalle der Nationalgalerie einen Ehrenplatz einnimmt.

Aber auch in **Berliner Museumsbesitz** gibt es attraktive „**Franzosen**“. Eine kulturpolitisch nicht un pikante Planung sorgt dafür, dass es in der Hauptstadt jetzt **gleich zwei Impressionisten-Ausstellungen** gibt. Mit der Schau „**Frankreich in der Alten Nationalgalerie**“ auf der **Museumsinsel** will man den 150 Schönheiten aus New York nicht den Rang streitig machen. Andererseits aber möchte man auch den **stolzen Berliner Besitz** nicht unter den Scheffel stellen. Denn die Kunstgeschichte weiß, dass **hier in Berlin die Entdeckung der Impressionisten aus dem Nachbarland begann**, die untrennbar mit dem Namen des Museumsdirektors **Hugo von Tschudi** verbunden ist.



Hugo von Tschudi entdeckte die französischen Impressionisten als Erster – für Berlin. Der Kaiser aber mochte sie nicht und Tschudi wurde 1909 in die Wüste geschickt.



Vincent van Gogh,
„Les iris“,
Öl auf Leinwand,
73,7 x 92,1 cm
– ein weiteres
Glanzstück aus
„Die schönsten
Franzosen kommen
aus New York“.

Von Tschudi, der langjährige Assistent Wilhelm von Bodes, hatte den **Wert und den Rang** der französischen Neuerer erkannt und begann diese **gegen mancherlei Widerstände** zu sammeln.

Beifall beim höchsten Kunstrichter des Reiches, dem in Historienmalerei und Uniformherrlichkeit befangenen Kaiser **Wilhelm II.**, durfte er **nicht** erwarten. So wurde manches Bild an S. M. und der amtlichen Ankaufskommission **vorbeigeschmuggelt**, mit Hilfe von Stiftungen in den Berliner Besitz geholt, **eine weise und zukunftssträchtige List**.

Tschudi brachte um 1900 den ersten **Cézanne**, den ersten **Manet** („Im Wintergarten“), die ersten **van Goghs** in ein Museum. **1909** musste der weitblickende Museumsmann mit seiner **bei Hof wenig geschätzten Neigung** zu ausländischer Kunst **aus dem Amte scheiden**.

Mit der Präsentation der rund **60 Berliner Werke** jener Zeit will man keine Konkurrenzsituation schaffen, sondern eine **„Ouvertüre“** intonieren, in welcher „schon die **wichtigsten Melodien durchklingen**“, wie Professor Peter **Raue**, Kopf des Vereins der Freunde der Nationalgalerie, mit der Diplomatie des versierten Juristen so im Nebenher formuliert.

Man lernt daraus: Auch im Umgang mit der ganz großen Kunst sind **kleine Eifersüchteleien nicht ausgeschlossen**. Aber was soll's?! Den **Vorteil** haben in jedem Fall die deutschen und ausländischen Genießer, die in **Europas Impressionisten-Metropole auf Zeit**, in Berlin, gleich zweifach meisterlich beglückt werden. **Doppelte Impressionisten, doppeltes Glück**. „We are deeply impressed“ dürfen auch die Besucher aus vollem Herzen sagen.

Französische Meisterwerke des 19. Jahrhunderts aus der Sammlung des Metropolitan Museum of Art New York zu Gast in Berlin.

1. Juni bis 7. Oktober,
Neue Nationalgalerie, Potsdamer
Straße 50, 10785 Berlin,
Kulturforum Potsdamer Platz,
dienstags und mittwochs
10 bis 18 Uhr, donnerstags
bis 22 Uhr, freitags bis sonntags
10 bis 20 Uhr. Eintritt 10 Euro,
ermäßigt 5 Euro, sonnabends
und sonntags 12, ermäßigt
6 Euro, Kinder bis zur Vollendung
des 16. Lebensjahres haben freien
Eintritt. Kassenöffnung täglich
außer montags um 9 Uhr.
Tel: 266 26 51,
Infoline: 0180-54 100,
Fax: 262 47 15,
www.metinberlin.org,
E-Mail: nng@amb-berlin.de

Verein der Freunde
der Nationalgalerie,
Potsdamer Straße 50,
10785 Berlin,
Tel: 26 39 48 80 oder
26 39 48 810, Fax: 26 39 48 811,
E-Mail: office@freunde-der-
nationalgalerie.de

„Frankreich in der
Alten Nationalgalerie“ bis zum
7. Oktober Museumsinsel,
Bodestraße 1-3, 19178 Berlin,
dienstags bis sonntags
10 bis 18 Uhr, donnerstags
sogar bis 22 Uhr.
Tel: 20 90 58 01,
Fax: 20 90 58 02,
E-Mail: ang@smb.spk-berlin.de



Das neue Quartett an der Spitze der SPD: Parteichef Kurt Beck, Stellvertreterin Andrea Nahles, Stellvertreter Frank-Walter Steinmeier und Peer Steinbrück (v.l.).

Der „casus belli“ und die neue Führungsspitze der SPD

Von JOACHIM RIECKER

Groß war Ende April bei politischen Beobachtern die Überraschung, als SPD-Chef Kurt **Beck** plötzlich **ohne erkennbaren Grund** heftig auf den Koalitionspartner CDU/CSU einprügelte. Beck sprach gar von einem „**casus belli**“ (Kriegsgrund), falls sich die Union nicht an die Koalitionsabsprachen zur Reform der Erbschaftssteuer halte.

Dabei hatte Bundeskanzlerin Angela **Merkel** der SPD-Spitze erst **wenige Tage zuvor** versichert, dass es eine solche Reform bis zum Ende des Jahres geben werde. Heftig drosch Beck auch auf CSU-Wirtschaftsminister Michael **Glos** ein, dem er vorwarf, den Bürgern **falsche Versprechungen** über Steuersenkungen gemacht zu haben. Dabei hatte Glos in einem Interview **ausdrücklich** gesagt, dass solche Steuersenkungen **erst nach** einer Konsolidierung des Bundeshaushalts in Frage kommen.

Mittlerweile ist allerdings klar, dass es sich bei Becks Attacken um eine **kühl inszenierte** „Koalitionskrise“ handelte, die einen eindeutigen Zweck hatte: Sie sollte für ihn ein **günstiges Umfeld**

schaffen, um die **politisch heikle Verkleinerung der SPD-Spitze** von fünf auf drei Vize-Vorsitzende innerparteilich durchzusetzen.

Denn nachdem er die Union heftig attackiert hatte, war es **nur eine Frage der Zeit**, bis die Generalsekretäre von CDU und CSU zurückschlügen und der SPD vorwarfen, nicht regierungsfähig zu sein. Genau dies wollte Beck erreichen: **Angriffe von außen, die seine eigene Partei automatisch zusammenrücken ließen.**

Zum gleichen Zeitpunkt, als SPD und Union ihren öffentlichen Streit austrugen, stellte Beck den wichtigsten SPD-Politikern **seinen Plan** vor, neben seinem bisherigen Stellvertreter, Finanzminister Peer **Steinbrück**, auch die Parteilinke Andrea **Nahles** und Außenminister Frank-Walter **Steinmeier** zu Vize-Vorsitzenden zu machen.

Ob in Wirtschaft, Verwaltung oder Politik: Die **Verkleinerung einer aufgeblähten Führungsspitze ist immer eine schwierige Aufgabe**, da es zwangsläufig **mehr Verlierer** als Gewinner gibt. So auch in der SPD: Die bisherigen, in der Bevölkerung weitgehend unbekanntes Vize-Chefs Elke **Ferner** aus dem Saarland, Jens **Bullerjahn** aus Sachsen-Anhalt, Bärbel **Dieckmann** aus Nordrhein-Westfalen und Ute **Vogt** aus Baden-Württemberg verloren ihre herausgehobene Stellung.

Dass es Beck gelang, diese Strukturveränderung – auch mit Hilfe der kühl inszenierten „Koalitionskrise“ – innerparteilich **ohne nennenswerte Proteste** durchzusetzen, könnte ein Hinweis darauf sein, dass in dem **bodenständigen Pfälzer** doch **mehr Qualitäten** stecken als die Öffentlichkeit gegenwärtig wahrnimmt.

Schließlich musste er der Partei sogar vermitteln, dass erstmals seit 1990 **kein Ostdeutscher** mehr in der engsten SPD-Führungsspitze vertreten sein wird. Beck hatte zwar den früheren SPD-Chef, Brandenburgs Ministerpräsidenten Matthias **Platzeck**, gefragt, ob er Vize-Vorsitzender der Partei werden wolle, doch Platzeck sieht wenig Sinn darin, **Stellvertreter seines eigenen Vorgängers** zu werden und lehnte dankend ab.

Beck hat eine genaue Vorstellung davon, **welche Rolle** jeder der stellvertretenden Parteivorsitzenden künftig ausfüllen soll.

- Andrea **Nahles** (36) hat vor allem die Aufgabe, die **Parteilinke** zu integrieren und engen Kontakt zu den **Gewerkschaften** zu halten.
- Peer **Steinbrück** (60) repräsentiert hingegen den Reform-Flügel, der sich Gerhard Schröders „**Agenda 2010**“ ganz besonders verpflichtet fühlt.
- Außenminister Frank-Walter **Steinmeier** schließlich hat gleich zwei Aufgaben: Zum einen soll die **hohe Popularität**, die er als Außenminister genießt, stärker als bislang der Partei zugute kommen. Außerdem gilt er als **möglicher Kanzlerkandidat**

der SPD für 2009. Zwar spricht aus **heutiger** Sicht viel dafür, dass **Beck** bei der nächsten Bundestagswahl **selbst** gegen Angela Merkel antreten will.

Doch ist der Pfälzer erfahren und realistisch genug, um zu wissen, dass **aus irgendwelchen Gründen** eine Situation eintreten kann, in der er auf die Herausforderung der Kanzlerin verzichten möchte oder muss. **Für diesen Fall** würde die Spitzenkandidatur mit hoher Wahrscheinlichkeit **auf Steinmeier** hinauslaufen. **Nahles** ist noch viel **zu jung** und der politischen **Mitte nicht zu vermitteln**, **Steinbrück** hingegen in der **eigenen Partei zu umstritten**.

Gerhard Schröders langjähriger Kanzleramtschef, der 2009 im Wahlkreis Brandenburg/Havel **erstmalig** für den Bundestag kandidieren wird, nimmt die **neue Rolle gerne an**. Steinmeier hat mittlerweile auch realisiert, dass für einen Politiker **öffentliche Kommunikation** sehr viel wichtiger ist als für einen Spitzenbeamten, der vor allem hinter den Kulissen agiert.

Parteichef Beck löste allerdings Mitte Juni mit einem **erneuten Angriff** auf die Union einige Verwunderung aus. Ausgerechnet aus **Ruanda**, wo er die Partnerschaft dieses Landes mit Rheinland-Pfalz feierte, warf er der Bundeskanzlerin in einem Interview **mangelnde Erfolge** beim G8-Gipfel in Heiligendamm vor – ein Urteil, mit dem der SPD-Vorsitzende sowohl in Deutschland als auch international **recht allein** da steht.

Und am Tag darauf beschuldigte er die Union in einem Zeitungsaufsatz, sie hänge dem **Neoliberalismus** an, der eine „Ideologie ohne Erdung“ darstelle. Selbst wenn der Beitrag in der FAZ auch manchen klugen Gedanken enthielt, entstand in der Öffentlichkeit ein für Beck **wenig schmeichelhafter Eindruck**: dass er Angela Merkel einfach nicht den Glanz von Heiligendamm gönnt.

IMPRESSUM	DER HAUPTSTADTBRIEF
erscheint seit Oktober 1999	monatlich
Herausgeber	Detlef Prinz
Redaktionelle Konzeption und Chefredaktion	Bruno Waltert
Bildredaktion	Paul Maria Kern
Gestaltung	Witt & Kern.Design
Titel	The Metropolitan Museum of Art, New York
Satz und Bildbearbeitung	Gordon Martin, Manuel Schwartz, Mike Zastrow
Anzeigen	es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 5 vom Juni 2006
Verlag	HAUPTSTADTBRIEF Berlin Verlagsgesellschaft mbH
	Inhaber: Detlef Prinz, Verleger
	Tempelhofer Ufer 23/24, 10963 Berlin
	Telefon 030 - 21 50 54 00, Fax 030 - 21 50 54 47
	info@derhauptstadtbrief.de
	www.derhauptstadtbrief.de
Druck	Fiedler Druck GmbH & Co. KG
	Lossaustraße 3, 96450 Coburg
	Telefon 0 95 61 - 55 213, Fax 0 95 61 - 55 21 50
Redaktionsschluss	12. Juni 2007
Wiedergabe von Beiträgen aus dem HAUPTSTADTBRIEF, auch auszugsweise, nur nach schriftlicher Genehmigung der Redaktion – und stets mit der Quellenangabe: © DER HAUPTSTADTBRIEF. Für unverlangte Zusendungen keine Haftung.	

Die Parteipräferenzen im Bund

Union wieder bei 38 Prozent, die Linkspartei schlägt sich gut

	CDU/ CSU	SPD	FDP	Links- partei	Grüne	Sonst.
Alle Angaben in Prozent						
Bundestagswahl*	35,2	34,2	9,8	8,7	8,1	4,0
Umfrage-Werte in Woche ...						
2006	43. (23.10.-27.10.)	28	29	15	11	6
	44. (30.10.-3.11.)	30	30	14	11	6
	45. (6.11.-10.11.)	29	29	15	11	6
	46. (13.11.-17.11.)	29	29	15	10	6
	47. (20.11.-24.11.)	32	28	12	11	6
	48. (27.11.-1.12.)	33	26	13	11	6
	49. (4.12.-8.12.)	32	27	14	10	6
	50. (11.12.-15.12.)	31	29	14	10	6
	51. (18.12.-22.12.)	33	28	13	9	6
52. (25.12.-29.12.)	32	27	14	10	6	
2007	1. (1.1.-5.1.)	35	26	13	10	6
	2. (8.1.-12.1.)	33	28	14	8	6
	3. (15.1.-19.1.)	34	27	14	9	6
	4. (22.1.-26.1.)	33	27	14	9	6
	5. (29.1.-2.2.)	34	28	12	9	6
	6. (5.2.-9.2.)	35	26	13	9	6
	7. (12.2.-16.2.)	34	26	12	10	6
	8. (19.2.-23.2.)	33	29	12	9	6
	9. (26.2.-2.3.)	35	25	13	10	6
	10. (5.3.-9.3.)	34	26	12	10	6
	11. (12.3.-16.3.)	35	27	11	10	6
	12. (19.3.-23.3.)	35	26	12	9	6
	13. (26.3.-30.3.)	35	28	11	10	6
	14. (2.4.-6.4.)	36	26	11	10	6
	15. (9.4.-13.4.)	37	26	12	10	5
	16. (16.4.-20.4.)	34	27	11	11	6
	17. (23.4.-27.4.)	37	26	11	11	5
	18. (30.4.-4.5.)	37	26	12	10	5
	19. (7.5.-11.5.)	37	28	11	9	5
	20. (14.5.-18.5.)	38	27	10	10	5
	21. (21.5.-25.5.)	36	26	10	12	5
	22. (28.5.-1.6.)	36	27	9	12	5
	23. (4.6.-8.6.)	38	27	8	11	5

Das forsa-Institut ermittelte diese Werte durch **wöchentliche** Befragung von in der Regel **rund 2500** wahlwilligen Deutschen.

* Amtliches Endergebnis der Bundestagswahl vom 18. September 2005

Quelle: forsa

Das Biedermeier, die Kunst der klaren Formen

Große Ausstellung im Deutschen
Historischen Museum

Von KLAUS GRIMBERG

Um das Jahr 1800 entwickelte sich in Mitteleuropa ein Kunststil, der **radikal mit dem Geschmack** der vorangegangenen Jahrzehnte **brach**: Verspielte Ornamente und überbordende Dekors waren **passé**, statt dessen setzten sich **klare Formen** und die **natürliche Schönheit** der Materialien durch. Unter dem Titel „**Biedermeier – Die Erfindung der Einfachheit**“ nähert sich das Deutsche Historische Museum jetzt einer Epoche, die – zumindest in der Kunst – lange Zeit **völlig zu Unrecht** als konservativ und behäbig galt.



In der Ausstellung gezeigt:
Stuhl aus dem Besitz Johann
Wolfgang von Goethes,
gebaut in Weimer um
1795 von Gottlieb Wilhelm
Holzhauer, Material:
Obstbaumholz.

Die Ausstellung vereint **mehr als 400 Objekte aller Kunstgattungen** vor allem aus Deutschland, Österreich, Tschechien und Dänemark. Gemälde, Grafiken und Möbel stehen neben Glas, Porzellan und Silberarbeiten, daneben sind Modestücke und Beispiele der Raumgestaltung zu sehen. Alle diese Exponate eint die **Reduktion auf einfache Geometrien, natürlichen Glanz und leuchtende Farben**. Bei den zeitgenössischen Möbeln führte das zu herausragend verarbeiteten Holzmaserungen, gepaart mit porzellanhaften Spiegeleffekten.

Die Kunst des Biedermeier reflektierte die **Geisteshaltung der Vernunft**. Die Dinge des alltäglichen Lebens waren geprägt von Zweckentsprechung und Sachlichkeit. Der **opulente Prunk** des französischen Empire und die **historisierende Antikenrezeption** des Klassizismus galten als **überholt**.

Das Ideal der Natur und zurückhaltende Einfachheit wurden zu den **neuen Leitlinien** des guten Geschmacks. Eindrucksvoll führt die Ausstellung vor Augen, wie **innovativ** und **prägend** das Biedermeier alle Bereiche der Kunst durchdrang.

Die überraschende These des Kuratorenteams lautet, dass die wichtigsten Impulse für den Stil der Einfachheit **keineswegs vom Bürgertum** als vielmehr von den **Adelshäusern** ausging. Das **frühe Biedermeier** und seine Konzentration auf **wenige elementare Stilmittel**, so wird deutlich, kann als **Beginn der Moderne** betrachtet werden. Im **späteren**, oftmals sentimental

Biedermeier, das die Wahrnehmung der Epoche noch immer bestimmt, **verschwimmt** die ästhetische Vision der klaren Linie und vernunftbetonten Sachlichkeit jedoch zusehends.

Ausgehend von Wien breitete sich der prägnante Stil des Biedermeier rasch nach München und Berlin und weiter nach Kopenhagen aus. Die Ausstellung belegt die **Vernetzung der europäischen Metropolen** nicht nur durch die Ideale der neuen Kunstauffassung. Künstler- und Gesellenwanderungen, die Verbindungen der führenden Fürstenhäuser sowie die Zeichenausbildung und die professionalisierte Entwurfskunst an den öffentlichen Akademien führten dazu, dass sich Ideen und Trends des Biedermeier **rasch in andere Städte und Regionen** übertrugen.

Der **internationale Rang** der Ausstellung lässt sich daran ermessen, dass mit dem Milwaukee Art Museum, der Albertina in Wien, dem Musée du Louvre in Paris und dem Deutschen Historischen Museum **vier kulturgeschichtliche Institutionen von Weltrang** wissenschaftlich kooperierten.

Neben den genannten Einrichtungen stammen bedeutsame Leihgaben unter anderen aus dem Danske Kunstindustrimuseet **Kopenhagen** und aus dem Museum für angewandte Kunst in **Prag**. Ein derart breit angelegtes Panorama des Biedermeier, das eine europäische Perspektive einnimmt, ist **bislang** in einer Ausstellung **noch nicht präsentiert** worden.

„Biedermeier – Die Erfindung der Einfachheit“:
Deutsches Historisches Museum,
8. Juni bis 2. September,
täglich 10-18 Uhr, Eintritt 4 Euro,
bis 18 Jahre frei;
Infotelefon: 030/20 30 44 44;
www.dhm.de



Ebenfalls in Berlin ausgestellt:
„Becher mit Goldfisch“,
gefertigt in Wien von
Anton Kothgasser (1769-1851).
Farbloses Glas, geschliffen
und goldbemalt.

Eine „Chinatown“ vor den Toren Berlins?

Die brandenburgische Kreisstadt Oranienburg, mit Berlin durch **S- und Regionalbahn** verbunden und aus der Hauptstadt schnell zu erreichen, liegt nördlich von Berlin. Auf einem verwilderten Grundstück dort liegt ein ehemaliger **Militärflughafen**, wo bis 1994 noch Fluggerät der russischen Streitkräfte startete und landete. Die Gebäude und der ehemalige Tower sind **verfallen**. Keine einzige Fensterscheibe, die noch heile wäre.

Bald aber soll dort alles anders aussehen: **Ab Herbst 2008** soll auf dem alten Flughafengelände eine funktionierende „Chinatown“ gebaut werden. Die nötigen Genehmigungen sind bereits erteilt. Rund **690 Millionen Euro** soll die „Chinatown“ vor den Toren Berlins kosten. Das Geld wollen angeblich Chinesen aufbringen, die dringend nach Investitionsmöglichkeiten in EU-Europa suchen. Namen sind allerdings noch nicht bekannt. So gibt es durchaus **noch Fragezeichen** um das Projekt.

Ausgemalt aber wird es schon sehr farbig: Wohnungen für 2000 Menschen soll es dort geben, Restaurants, Teehäuser, eine große Ladenzeile und **vieles Chinesisches mehr**. Auch Ärzte und Apotheken für traditionelle chinesische Medizin. Alles eingebettet in chinesische Gartenanlagen. Nun muss man sehen ...

Wt. Modell der geplanten „Chinatown“ in Oranienburg, nördlich von Berlin.



Sauberer Luftverkehr? Was Airlines planen

Von JENS FLOTTAU

In den vergangenen Wochen waren die Diskussionen **aus Sicht** der Luftverkehrsbranche irgendwie kaum mehr erträglich geworden. „Wir sind **zwei Prozent des Problems**, aber wir bekommen **80 Prozent der öffentlichen Aufmerksamkeit**“, klagt ein hoher Airline-Manager. Zeitungen und Fernsehsendungen sind voll davon, dass dringend etwas gegen den Klimakiller Luftverkehr getan werden muss.

Giovanni **Bisignani**, Chef des Airline-Weltverbandes **IATA**, ist ein energischer, ehrgeiziger Mann und hat die Sache **nun selbst** in die Hand genommen. Bei der Jahresversammlung seines Verbandes in Vancouver verkündete Bisignani der überraschten Öffentlichkeit die **Forderungen**, die die Fluggesellschaften an die **Flugzeughersteller** richten:

Bis 2050 sollten diese ein Flugzeug bauen, das **überhaupt keine für den Treibhauseffekt ursächlichen Emissionen** mehr verursacht. Und bis dahin wollen die Fluggesellschaften den Ausstoß verringern, damit ihr Anteil **trotz des großen Wachstums des Sektors** von derzeit zwei auf nicht mehr als drei Prozent der Gesamtemissionen steigt.

„Ein **wachsender Anteil** an den Emissionen ist aber für keine Industrie mehr **politisch akzeptabel**“, sagt Bisignani. „Der Klimawandel wird unsere Zukunftsperspektiven beschränken, wenn wir unseren **Denkansatz** nicht von technisch auf strategisch umstellen.“ Deswegen ist für den IATA-Chef klar: „Der Luftverkehr muss eine Industrie werden, die **keine Verschmutzung** verursacht – keine Emissionen.“

Die **Forderung** der Fluggesellschaften steht in **Widerspruch** zu ihrem öffentlichen **Image als Umweltrowdy**. Kein anderer Industriesektor hat sich bislang derart **radikal aus der Deckung** gewagt, und **schon gar nicht diejenigen** Bereiche der Wirtschaft, die **weit mehr** Verantwortung für den Klimawandel tragen als der Luftverkehr. Die **Lufthansa** etwa hat in großen Anzeigen in Zeitungen und Magazinen versucht, darauf aufmerksam zu machen, **wie viel** der Sektor bereits tue.

Ganz **uneigennützig** sind die Bemühungen der Branche allerdings auch nicht: Die **Preise für Kerosin** sind in den vergangenen gut zwei Jahren von **einst rund 20 Dollar auf 70 Dollar pro Barrel** angestiegen. Die Airlines haben also schon ohne den Umweltaspekt ein großes Interesse daran, den **Spritverbrauch zu senken**.



Die **IATA** fordert nun die Regierungen der Industriestaaten sowie der wichtigsten Schwellenländer wie Brasilien dazu auf, **gemeinsam die Grundlagenforschung** in diesem Bereich zu **finanzieren**. Die grundlegenden Erkenntnisse sollten nach dem Willen Bisignani dann den Flugzeugherstellern wie **Embraer, Bombardier, Boeing** und **Airbus** sowie den Triebwerksherstellern wie **Rolls-Royce** oder **General Electric (GE)** zur Verfügung gestellt werden, die **auf ihrer Basis dann konkurrierende Produkte** entwickeln sollen.

Eine A380 in der Luft. Sie gilt als äußerst „sauberes“ Flugzeug. Die Wünsche der IATA an alle Flugzeughersteller gehen für die Zukunft aber viel weiter ...

In den nächsten **zehn Jahren** sollten laut Bisignani **zehn Prozent** des Bedarfs von Kohlendioxid-armem Treibstoff abgedeckt werden. In einem **zweiten Schritt** solle Treibstoff **aus Biomasse** gefunden werden, der das Klima nicht weiter belastet.

Das Ziel, **überhaupt keine Emissionen** mehr zu verursachen, ist allerdings mit den **herkömmlichen** Methoden nicht zu erreichen. Die IATA nennt **Sonnenenergie-Flugzeuge** oder **Treibstoffzellen** als mögliche Forschungswege. Aber Bisignani betont auch: „**Niemand kennt heute bereits alle Antworten.**“

Im Luftfahrtbereich gibt es bereits **erste Versuche**. So will die britische **Virgin Atlantic Airways** gemeinsam mit **Boeing** bereits im kommenden Jahr **Versuche mit alternativen Treibstoffen** im Linienverkehr durchführen und für die Tests eine Boeing 747-400 zur Verfügung stellen.

Weitere Einsparmöglichkeiten sieht die IATA bei einer **effizienteren Flugsicherung**. Würde die Flugsicherung in den USA und Europa **auf den neuesten Stand der Technik und Effizienz** gebracht und **komplexe** Lufträume wie jener über dem Perlfussdelta in Südchina **entzerrt** werden, könnten die Airlines den gleichen Verkehr wie heute durchführen und dabei **12 Prozent weniger Emissionen** verursachen, rechnet der Verband vor.

Die IATA fordert zudem einen **globalen Emissionshandel**, an dem sich alle Regierungen auf freiwilliger Basis beteiligen können. **Insellösungen** wie der geplante Handel innerhalb der Europäischen Union seien **diskriminierend** und nicht zielführend.

Außerdem kritisieren Airline-Verbände wie der Bund Deutscher Fluggesellschaften (BDF), dass der **bisherige EU-Entwurf** die Unternehmen **weit mehr** belasten würde als behauptet. Laut einer Studie des Beratungsspezialisten Ernst & Young müsste die Industrie jährlich **vier Milliarden Euro** dafür ausgeben und könnte diese **Zusatzkosten** nur zu einem Drittel an die Kunden weitergeben, die **steigende Ticketpreise** nur in begrenztem Maße akzeptieren. „Folgt man dem aktuellen Richtlinienentwurf der EU, werden die hiesigen Fluggesellschaften **dauerhaft** gegenüber den internationalen Airlines **benachteiligt**“, kritisiert der BDF.

Für die **IATA** ist deswegen klar: Die internationale Zivilluftfahrtorganisation **ICAO**, ein Ableger der Vereinten Nationen, muss auf ihrer Tagung im September den Weg frei machen für einen **weltweit einheitlichen Emissionshandel**.

Lokführerlos durch Berlin

Berlin rätselt um den Tod eines 41jährigen Lokführers. Er war kürzlich am späteren Abend **bei 120 km/h** aus dem von ihm geführten Eurocity EC 170 Budapest – Berlin gestürzt und dabei **zu Tode** gekommen. Der Zug fuhr dann führerlos etwa einen Kilometer weit innerhalb des Berliner Stadtgebiets. Die Fahrt endete schließlich durch automatische **Zwangsbremung** nahe dem Bahnhof Lichterfelde Süd.

Der Lokführer hatte den Zug in Bad Schandau (Sachsen) übernommen und war mit der 220 km/h schnellen E-Lok der Baureihe 101 nach Berlin gefahren. Weshalb er aus der **geöffneten Loktür** fiel, ist völlig ungeklärt. Andere Lokführer mutmaßen, dass der Verunglückte – was angesichts nur weniger Pausen **ziemlich verbreitet sei** – aus der von ihm geöffneten Loktür urinierte. Dabei könnte er den **Halt verloren** haben.

Zum Stehen kam der führerlose Zug durch die sogenannte **Sicherheitsfahrerschaltung** (Sifa): Wenn Lokführer nicht ständig eine Taste drücken und sie danach wieder kurz loslassen, gibt es kurzfristig zwei Warnsignale im Führerstand. 2,5 Sekunden nach dem zweiten Warnzeichen erfolgt die **Zwangsbremung**.

Berlin: Die Dinosaurier kommen wieder

Das Museum für Naturkunde eröffnet Mitte Juli vier restaurierte, komplett neu gestaltete Säle

Von KLAUS GRIMBERG

Ein Berliner Star kehrt zurück: Der **Brachiosaurus brancai**, das **größte aufgebaute Saurierskelett der Welt**, ist ab dem 13. Juli wieder im Lichthof des Museums für Naturkunde in Berlin zu sehen. Wegen der grundlegenden Sanierung des zentralen Saals und angrenzender Räume waren die 150 Millionen Jahre alten Knochen **2005 abgebaut** und ausgelagert worden. In ihrem „Exil“ konnten die rund 200 Originale aus dem erdgeschichtlichen Zeitalter des Oberen Jura gründlich **gereinigt** und – soweit nötig – **konserviert** werden.



Blick in den restaurierten Lichthof des Museums für Naturkunde in Berlin: Der Brachiosaurus brancai wird wieder aufgestellt. Mit jetzt 13,27 Meter Höhe ist er das größte Dino-Exponat der Welt.

Im März und April dieses Jahres wurden die Überreste des Giganten, die zwischen 1909 und 1913 bei einer Expedition nach **Tendaguru im heutigen Tansania** ausgegraben wurden, nach **neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen** wieder aufgebaut. Und siehe da: Der einstmals **70 Tonnen** schwere Koloss ist in der Zwischenzeit **„gewachsen“**. Denn nach dem aktuellen Wissensstand gehören die Beine nicht, wie bisher angenommen, **abgeknickt** an den Rumpf, sondern **geradeaus** darunter.

Anders, so haben unter anderem computergestützte Messungen der Knochendichte ergeben, hätten die Beine das **massive Gewicht gar nicht halten** können. Der korrigierte „Haltungsschaden“ des Dinosauriers bewirkt auch, dass der Hals gestreckt und der Schwanz vom Boden erhoben ist. Brachiosaurus brancai, **bislang 23 Meter** lang und **12 Meter** hoch, ist nun noch gut **einen Meter höher**.

Das ist aber längst **nicht die einzige Veränderung** im Museum für Naturkunde, die ab Mitte Juli für die Öffentlichkeit sichtbar wird. Die Rückkehr der Saurier markiert die Eröffnung von insgesamt **vier restaurierten und neu gestalteten Sälen**. Auf **1800 Quadratmeter** Fläche sind **komplett neue** Ausstellungen entstanden, die unter dem übergreifenden Thema **„Evolution in Aktion“** die Geschichte der Erde und des Lebens auf ihr aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchten.

Der Lichthof bleibt Domizil für den Brachiosaurus brancai und seine etwas kleineren Artgenossen, darunter der sehr nah verwandte **Diplodocus carnegii**. Dieser eher **flache**, aber **27 Meter lange** Pflanzenfresser, der auf dem Gebiet des heutigen Nordamerika beheimatet war, legte zuletzt für einige Wochen einen publicitywirksamen Zwischenstopp **am Berliner Hauptbahnhof** ein.

Erstmalig übrigens werden die Saurier **gemeinsam mit Fossilien** von Tieren und Pflanzen vorgestellt, die zur selben Zeit **mit ihnen** lebten. Auch der Urvogel **„Archaeopteryx“**, eines der bedeutendsten Objekte des Museums, wird in dem Saal gezeigt – im Gegensatz zu früher sogar **im Original**.

Integraler Bestandteil der neuen Ausstellungsräume sind **interaktive Installationen**, die spielerisch einen vertiefenden Zugang zu den Exponaten ermöglichen werden. Im Sauriersaal etwa sind sieben so genannte **Juraskope** aufgestellt: Beim Blick hindurch wachsen dem betrachteten Skelett Muskeln und Haut. Der **so wieder zum Leben** erweckte Dinosaurier wird in seine natürliche Umgebung versetzt und beginnt sich zu bewegen – eine **aufregende Zeitreise!**

Die **Wechselwirkungen** zwischen belebter und unbelebter Natur sind Thema im direkt an den Lichthof angrenzenden Saal. Unter dem Titel **„System Erde“** werden die wichtigsten Faktoren erläutert, die den Ablauf der Evolution beeinflussen: Plattentektonik, Gebirgsbildung, Vulkanismus, Klima und nicht zuletzt das Leben selbst.



Zu einem ungewöhnlichen Erlebnisraum wurde eines der **Treppenhäuser** umgestaltet, das bisher nicht als Ausstellungsraum genutzt wurde. „**Sonnensystem und Kosmos**“ stehen hier im Mittelpunkt einer medialen Inszenierung, in der Zeit und Raum visualisiert werden. So sollen Besucher die Geschichte des Universums nachvollziehen können – **vom Urknall bis zur Gegenwart**.

Wird ebenfalls wieder im Museum für Naturkunde zu sehen sein: Der zwar flache, aber 27 Meter lange Diplodocus Carnegii. Für einige Wochen war er in der Großen Halle des Berliner Hauptbahnhofs ausgestellt.

Denn **nur** wer die Entstehungsgeschichte der Erde versteht, so das Konzept der Ausstellungsmacher, kann auch die **Dynamik des Lebens** auf unserem Planeten begreifen. Von der imposanten Treppe können Museumsgäste zudem einen Blick in einige der wissenschaftlichen Sammlungsmagazine mit einem Teil der **mehr als 30 Millionen Objekte** des Museums werfen.

Der **vierte** der neu gestalteten Säle schließlich vertieft noch einmal das übergeordnete Thema „**Evolution in Aktion**“. Am Beispiel der Tierwelt wird die heutige Vielfalt der Lebensformen auf der Erde präsentiert und zwar als Ergebnis der **Evolution**, die vor rund 3,5 Milliarden Jahren begann. An einem **interaktiven Stammbaum** geht es zum Beispiel um die Verwandtschaft einiger besonders bekannter Arten wie den Afrikanischen und den Indischen Elefanten. Gleichzeitig wird ihre Stellung im **Gesamtsystem** der Tiere hinterfragt.

Der **biologischen** Diversität wird schließlich die **geistige** Diversität gegenübergestellt. Denn die Beobachtung der Natur schließt immer auch das Nachdenken über Anfang und Ende, Leben und Tod, letztlich den **Sinn des Lebens** ein.

Berlin darf sich also **nicht allein** auf das **Wiedersehen** mit seinem wahrlich **alten Freund**, dem Brachiosaurus brancai, freuen. Das 1889 durch Kaiser Wilhelm II. feierlich eröffnete Museum für Naturkunde erhält mit den neu gestalteten Ausstellungsflächen vielmehr **auch aktuelle Attraktionen**, die einen zeitgemäßen Zugang in die unendlichen Dimensionen der Erdgeschichte eröffnen.

Informationen:
Museum für Naturkunde Berlin,
Invalidenstraße 43, 10115 Berlin,
geöffnet Di-Fr 9.30-17 Uhr,
Sa/So 10-18 Uhr;
Eintritt 3,50/2 Euro;
www.museum.hu-berlin.de

Das Hansaviertel, ein Sonderfall der Berliner Stadterneuerungsgeschichte, wird 50

Von TOBIAS von SCHOENEBECK



Beton im Grün: Eines der Häuser aus dem Hansaviertel der 50er Jahre. Architekt dieses Hauses war der Brasilianer Oscar Niemeyer.

Ein in vieler Hinsicht **einzigartiges** Berliner Wohnquartier wird in diesem Jahr 50 Jahre alt: das heute zum neugeschnittenen Groß-Bezirk **Mitte** gehörende **Hansaviertel**. Wie kein zweites Stadtviertel im ehemaligen West-Berlin (in dessen Bezirk Tiergarten gelegen) symbolisiert es die **Träume und Zwänge der 1950er Jahre:**

Den Wunsch, sich durch **neue Formen** der Architektur von der braunen Vergangenheit abzusetzen; die Hoffnung, im Kalten Krieg zwischen Ost und West eine „**freiheitliche Alternative**“ auch in der Architektur zu schaffen; die Überzeugung, nun endlich mit dem verhassten steinernen Berlin, den **Mietskasernen** aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, abrechnen zu können.

Das neue Hansaviertel entstand in den Jahren **1955 bis 1960**. Im Rahmen der Internationalen Bauausstellung Berlin (**Interbau**) 1957 wurde es als ein **Musterbeispiel**

der Architektur der klassischen Moderne errichtet. Die Interbau 1957 umfasste **außerhalb** des Hansaviertels noch weitere Objekte wie die **Kongresshalle** in der Nähe des Reichstags und die „Wohnscheibe“ von **Le Corbusier**, die unweit des Olympiastadions gebaut wurde.

Das Hansaviertel ist aber auch das einzige Beispiel in Berlin dafür, dass ein **bürgerliches Quartier** aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg **nahezu spurlos** ersetzt wurde. Das alte Hansaviertel war ursprünglich gegen Ende des 19. Jahrhunderts als Projekt einer Hamburger Terraingesellschaft entwickelt worden. Die „Berlin-Hamburger Immobilien-Gesellschaft“ begann **1874** damit, das Gelände der „Schöneberger Wiesen“ zu erschließen und zu bebauen.

Sie gab dem Quartier auch den Namen, angelehnt an den mittelalterlichen Städtebund der Hanse. So entstand am Rande des Tiergartens bis zur Jahrhundertwende ein **Wohnquartier**, in dem **Kaufleute, Bankiers, Fabrikanten, Beamte und Kleingewerbetreibende** lebten.

Entsprechend der Bauherrnvorstellung waren die Bewohner entweder **Mieter** oder **Eigentümer**. Etwa zehn Prozent der Häuser hatten jüdische Eigentümer. Man lebte hier in einem **gutbürgerlichen Viertel mittlerer Dichte** mit großstädtischem Ambiente – und **keineswegs**, wie es in den 1950er Jahren von Politikern und anderen **bewusst falsch dargestellt** wurde, in einer Gegend mit den berüchtigten „Mietskasernen“.

Das alte Hansaviertel wurde durch mehrere **Bombenangriffe** im **November 1944** größtenteils zerstört. Deswegen erkannten Architekten und Stadtplaner **gerade dort** die einmalige Chance, **Neues** nicht nur zu denken, sondern auch zu bauen. Das **neue** Hansaviertel wurde proklamiert als **Musterprojekt der „Stadt von morgen“** – eine Vision, der auf der Interbau 1957 eine eigene Ausstellung gewidmet war.

Es bedurfte einer gründlichen Vorbereitung, um dieses Vorhaben zu verwirklichen. Lange, bevor man die Architekten beauftragte, wurde das alte Hansaviertel **kulturell entwertet**, die ausgebrannten Gebäude einschließlich der **zahlreichen erhaltenen Fassaden** der Bürgerhäuser abgerissen, die Bewohner und Nutzer umgesetzt, die Kellerfundamente tiefenttrümmert, das kleinteilige private Grundeigentum **beseitigt**, die bauliche Dichte radikal reduziert und der Stadtgrundriss **völlig neu** gestaltet.

Ein Musterbeispiel für die Richtigkeit des Satzes **„Vieles im West-Teil Berlins wurde erst nach dem Krieg zerstört“**. Das **neue** Hansaviertel war jedenfalls zugleich die **Auslöschung des alten**.

Diese **radikalen Maßnahmen** sind nur nachvollziehbar, wenn man sie im **Zusammenhang** mit der städtebaulichen Gesamtplanung Berlins **nach dem Ende** des Zweiten Weltkriegs sieht. Der Architekt Hans **Scharoun**, der 1946 vom Alliierten Kontrollrat den Auftrag erhielt, ein Konzept zur **Neugestaltung Berlins** zu entwickeln, wollte die Stadt mit seinem so genannten **„Kollektivplan“** **völlig neu aufteilen** und **dezentralisieren**.

Dieser Plan **negierte** die historische Entwicklung der Stadt vollkommen. Bestimmende Elemente sollten die „**Wohnzellen**“ sein, Wohneinheiten für 4000 bis 5000 Menschen, von Grün umgeben und mit allen notwendigen Versorgungseinrichtungen ausgestattet. Obwohl sich der Plan in seiner **reinen Form** als undurchführbar erwies, wurden **zwei** Hauptziele des „Kollektivplans“ in den Flächennutzungsplan von 1950 übernommen: Die Innenstadtgebiete sollten wesentlich **lockerer bebaut** werden als zuvor, und die Stadt sollte so weit wie möglich mit **Grünflächen** durchsetzt werden.

So hieß die Zielvorstellung für das **Hansaviertel** selbst, dessen Wiederaufbau vom Berliner Senat 1955 endgültig verworfen wurde: **aufgelockerte Baustrukturen** statt der geschlossenen Blockbebauung der Vorkriegszeit; **viel Grün** zwischen den Bauwerken – der Tiergarten sollte quasi von seinen Rändern aus durch das Viertel **hindurchfließen**.

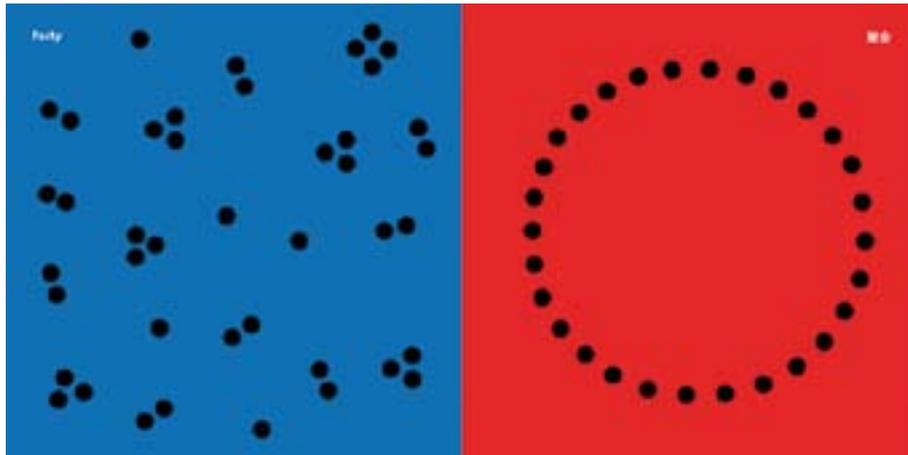
Zu einem **Wettbewerb** von 1952 wurden 49 Architekten aus 13 Ländern eingeladen, die **allesamt Verfechter** westlich-moderner Vorstellungen vom „**Neuen Bauen**“ waren, darunter Alvar Aalto, Egon Eiermann, Walter Gropius, Oscar Niemeyer, Werner Düttmann und Max Taut. Nach deren Entwürfen wurden schließlich **36 Objekte verwirklicht**.

Diese Bauten, die heute **alle unter Denkmalschutz** stehen, wurden als „**Solitäre**“ errichtet, das heißt allein stehend und ohne weitere Berücksichtigung der Nachbarbebauung sowie ohne ausgewiesene Vorder- und Rückfront.

Die Wohnhäuser des Hansaviertels gruppieren sich in lockerer **Mischung aus Hoch- und Flachbauten** um das Zentrum mit eingeschossiger Ladenpassage, Kino (heute Spielstätte des GRIPS Theaters), Kirche, Bibliothek, Kindertagesstätte und dem Eingang zur U-Bahn am Hansaplatz. Unter Mitwirkung deutscher und internationaler **Garten- und Landschaftsarchitekten** wurden die Solitärbauten zu einer Gesamtkomposition in einem Grün- und Landschaftsraum, zu einem Manifest der städtebaulichen Moderne, wie man sie **seinerzeit** verstand.

Das neue Hansaviertel sollte 1957 den **Weg zur „Stadt von morgen“** aufzeigen. Doch dieses Konzept galt bald als überholt. Wegen **Verschwendung öffentlicher Mittel** wurde das damalige Vorzeigequartier **kein Modell** für weitere Flächensanierungen im West-Teil Berlins, sondern geriet zum spektakulären Sonderfall für **Architekturtouristen**.

So stellt das Hansaviertel in der von Abrissen gekennzeichneten Stadterneuerungsgeschichte Berlins einen **frühen und einsamen**, aber gerade deswegen sehenswerten Höhepunkt dar.



Blau ist deutsch,
rot chinesisch:
Dieses Piktogramm
nimmt sich des
Themas „Party“ an.

Was Deutsche und Chinesen unterscheidet

Eine Plakatausstellung im Auswärtigen Amt

Unter dem Titel „**Ost trifft West**“ ist derzeit eine kleine, übersichtliche, aber dennoch **spannende** Ausstellung im Lichthof des **Auswärtigen Amtes** am Werderschen Markt in Berlin-Mitte zu sehen.

Gezeigt werden Plakate der deutsch-chinesischen Designerin **Yang Liu**, auf denen sie mittels Piktogrammen die **kulturellen Unterschiede** zwischen Deutschland und China zu erklären sucht. Über diese Unterschiede weiß Yang Liu Bescheid, denn sie wuchs in Peking auf, wo sie 1976 geboren wurde, und lebt seit 1990 in Deutschland.

Auf ihren Plakaten bringt sie die **gegensätzliche Mentalität** zwischen Deutschen und Chinesen eindrucksvoll „**auf den Punkt**“. Mit ein paar Punkten und Strichen – wie auf einem Verkehrsschild – stellt sie die **deutsche Art** (auf blauem Grund) neben die **chinesische** (auf rotem Grund).



Auch hier: Blau = deutsch,
rot = chinesisch. Es geht
ums **Wetter**. Man achte
auf die **Münder**
in der unteren Reihe.

- **Beispiel „Wetter“:** Der Deutsche lacht, wenn die Sonne scheint und ärgert sich, wenn es regnet. Dem Chinesen ist das Wetter egal.
- **Beispiel „Chef“:** In Deutschland ist er heutzutage eher *primus inter pares*, in China dagegen ein „Übervater“.
- **Oder „Party“:** Bei uns steht man in unzusammenhängenden Grüppchen herum, während es bei den Chinesen „gesittet“, d. h. „gemeinschaftlich“ abgeht.
- **Oder:** Wenn ein Deutscher von sich erzählt, stellt er sich meist groß heraus, der Chinese dagegen gibt sich klein und bescheiden.



Die Ausstellung
im Atrium des
Auswärtigen Amtes.

Für denjenigen, der sich mit dem Gedanken trägt, eine Reise nach China zu unternehmen, ist diese Ausstellung bestimmt hilfreich, denn er erfährt in einem **komprimierten Überblick**, worauf er dort zu achten hat, um nicht anzuecken.

Anlass für diese Plakatschau im **Auswärtigen Amt** sind wichtige, im kommenden Halbjahr anstehende Ereignisse des **deutsch-chinesischen Kulturaustauschs**: Im August ist Deutschland **Gastland** der Internationalen Buchmesse in **Peking**, im Herbst wird in Berlin das **Chinesische Kulturzentrum** eröffnet.

„**Ost trifft West**“ ist im Lichthof des Auswärtigen Amtes noch bis zum 17. Juni 2007 zu sehen. Für die Öffentlichkeit ist der Lichthof zwischen 8 und 20 Uhr zugänglich, am Wochenende und an Feiertagen von 11 bis 18 Uhr. **Der Eintritt ist frei.** Tobias v. Schoenebeck

Eine Einigung zwischen Israel und Syrien ist vordringlich

Von RAFAEL SELIGMANN

Nach dem Tod von Israels erstem Präsidenten Chaim Weizmann (1874-1952) bemühte sich Ministerpräsident David Ben Gurion energisch darum, Albert Einstein als dessen Nachfolger an der Spitze des jüdischen Staates zu gewinnen. Der aus Ulm stammende Physiker empfand das Angebot aus Zion als hohe Ehre, doch schließlich lehnte er es ab. Er sei der hebräischen Sprache nicht mächtig, gab der berühmte Physiker an.

Die Episode wirft ein Licht auf die Veränderungen im jüdischen Staat. Chaim Weizmann war ein Chemiker mit weltweitem Renommee. Vor allem seinem Einfluss war es zu verdanken, dass US-Präsident Truman sich 1947 dafür entschied, die Gründung eines jüdischen Staates zu befürworten und diesen ein Jahr später anzuerkennen.

In Israels politischem Alltagsgeschäft hatte Weizmann keinen Einfluss. Doch sein internationales Ansehen half seinem Land. Nicht zuletzt schuf Weizmann eine naturwissenschaftliche Infrastruktur, die bis heute – auch in dem nach ihm benannten Weizmann-Institut – Gültigkeit besitzt.

David Ben Gurion (1886-1973) war ein Autodidakt und Bücherfresser. Noch als Siebzigjähriger lernte er Altgriechisch, um die Philosophen Hellas' in ihrer Originalsprache lesen und so besser begreifen zu können. Ben Gurions Absicht, Einstein für das Amt des Staatspräsidenten zu gewinnen, zielte nicht nur darauf ab, die internationale Reputation des jüdischen Staates zu stärken.

Der belesene Premier kalkulierte, dass junge Israelis sich durch die Anwesenheit des berühmten Physikers für das Studium der Naturwissenschaften entscheiden würden. Darüber hinaus kannte und begriff Ben Gurion Einsteins Relativitätstheorie. Er erhoffte sich aus deren Erkenntnissen auch politischen Gewinn.

Bei der Erinnerung an Weizmann und dessen gewünschten Nachfolger Einstein befällt gebildete Israelis heute Schwermut. Vor fünf Jahren stellte sich der Friedensnobelpreisträger

Shimon Peres zur Wahl um das Amt des Staatspräsidenten. Aus kleinlichen opportunistischen Erwägungen entschied sich die Mehrheit der Knesset jedoch für den unbekanntes Likud-Politiker Moshe Katzav. Dessen persönliche Verfehlung trug wesentlich zu einer Erosion des Ansehens von Politikern in der israelischen Gesellschaft bei. Auch international war das Echo verheerend.

Noch heute kann das Wissen um eine mögliche Präsidentschaft Einsteins in und außerhalb Israels wertvoll sein. Auf die Politik übertragen bedeutet die Relativitätstheorie den Abschied von großen Illusionen. Deren gefährlichste ist der Wunschgedanke, mit einer magischen Formel den israelisch-palästinensischen, ja den israelisch-arabischen Konflikt zu beenden und auf diese Weise den Nahen und Mittleren Osten in eine Zone anhaltenden Friedens zu verwandeln.

Selbst wenn es gelänge, Israelis und Palästinenser zu befrieden – wofür in der Realität neben sehr viel Geld auch ein internationaler Konsens und schließlich eine große Friedensstreitmacht mit robustem Mandat notwendig wäre – würden an zahllosen Stellen in der Region offene und latente Auseinandersetzungen weiter gehen: Der Bürgerkrieg in Algerien, der Völkermord in Darfur, die Auseinandersetzung um Kurdistan, der de facto Bürgerkrieg in Irak, die Kämpfe in Afghanistan – um nur einige zu nennen.

Das Wissen um die multipolaren Konflikte in der Region sollte die lokalen wie die internationalen Mächte jedoch nicht davon abhalten, bestehende Auseinandersetzungen langfristig einzudämmen. Im Gegenteil. Ein erfolgversprechender Beginn wäre die Beilegung des israelisch-syrischen Konflikts. Nicht allein der frühere Bundeskanzler Schröder weist darauf hin, dass hier ein Ansatzpunkt besteht.

Syrien ist arm, vor allem aufgrund des krypto-sozialistischen Missmanagements der dortigen Ba'ath-Partei. Der halbbankrotte Staat hängt am finanziellen Tropf des islamistischen Iran. Um von der eigenen wirtschaftlichen und politischen Misere abzulenken und Teheran zu Gefallen zu sein, schürt Damaskus mehrere Brandherde. Unter anderem unterstützt Syrien in Libanon die Hizbollah und die islamistische Fatah-al-Islam. In Gaza, aber auch in Damaskus, fördert Syrien die radikale Hizbollah.

Die Ba'ath-Partei von Präsident Assad betreibt dabei ein gefährliches Spiel. Ba'ath ist eine säkulare, panarabische Bewegung. Ihr potentieller Feind ist der Islamismus. Mit stillem Entsetzen mögen Assad und hohe Funktionäre das Ende ihres irakischen Ba'ath-Kollegen Saddam Hussein und seines Regimes verfolgt haben.

Um die eigene Position zu konsolidieren, braucht Damaskus dringend außenpolitische Erfolge. Ein Ausgleich mit Israel würde diese Anforderung erfüllen – und zusätzliche Unterstützung des Westens nach sich ziehen, was gleichzeitig eine geringere Abhängigkeit von Iran bedeuten würde.

Voraussetzung für einen Ausgleich mit Israel wäre die Rückgabe der Golanhöhen an Syrien und deren langfristige Absicherung. Die Mehrheit der Israelis ist dazu bereit. Auch Premier Olmert und seine Kadima-Partei. Doch gleichzeitig versucht Olmert auch zu laviieren, um sein politisches Überleben als gescheiterter Kriegsherr zu sichern.

Ohne ausländischen Druck werden sich weder Syrien noch Jerusalem aufeinander zu bewegen, obgleich es im strategischen Interesse der Kontrahenten wäre, den Konflikt zu beenden. Voraussetzung für eine erfolgreiche Konfliktlösungsstrategie ist ein internationaler Konsens, zumindest innerhalb der EU und auf der Seite der Vereinigten Staaten, möglichst auch in Abstimmung mit Russland.

Hier hat Deutschland im Rahmen seiner Präsidentschaft der EU und der G 8-Staaten die Möglichkeit, strategische Impulse zu setzen. Dies umso mehr, als Präsident Bush in den letzten anderthalb Jahren seiner Amtszeit nicht zuletzt durch einen demokratischen Kongress geschwächt ist.

Es bedarf des Fingerspitzengefühls, aber auch des Einsatzes von wirtschaftlicher Hilfe, um politischen Druck auf die Kontrahenten auszuüben und sie zu einer für beide Seiten vorteilhaften Einigung zu bewegen. Außenminister Steinmeier und Bundeskanzlerin Merkel kennen ihre Verantwortung und agieren entsprechend hinter den Kulissen.

In Israel gibt es eine ermutigende Entwicklung. Weite Kreise der Bevölkerung und eine zunehmende Zahl von Politikern befürworten, dass Shimon Peres von der Knesset in den kommenden Wochen zum neuen Staatspräsidenten Zions gewählt wird. Shimon Peres, der letzte noch lebende enge Mitarbeiter Ben Gurions, weiß, dass Israels Staatspräsident keine konkrete Macht besitzt. Sein politischer Einfluss kann dennoch überragend sein. Der Friedensnobelpreisträger wird sein ganzes Prestige einsetzen, um seinem Land den Frieden ein Stück näher zu bringen.

Abonnieren Sie den HAUPTSTADTBRIEF!

**Mehr dazu: www.derhauptstadtbrief.de
info@derhauptstadtbrief.de
oder Telefon 030 / 21 50 54 00**



Aus Anlass der
„Musica Britannica“
festlich beleuchtet:
Das Marmorpalais am
Heiligen See in Potsdam.

Musik von der Insel in Potsdams Schlössern

Klassische englische Musik und klassische preußische Architektur verbinden sich in heiterer Harmonie bei den Musikfestspielen **Potsdam Sanssouci** im Juni. „**Musica Britannica**“ heißt vom 8. bis 24. Juni das Leitmotiv jener hochklassigen Veranstaltungsreihe, die seit Jahren (früher unter dem Namen Parkfestspiele) einen **Höhepunkt** des sommerlichen kulturellen Angebots im Berlin-Brandenburger Raum markiert.

„Musica Britannica“ – unter diesem Schlachtruf finden sich auch königliche Majestäten ein. Von den gekrönten Häuptern der Klassik wie **Händel, Bach, Haydn** über Benjamin **Britten** und Edgar **Elgar**. Bis hin zu den **King’s Singers**, den Stars britischer A-capella-Kunst, bis zu Henry **Purcells** Oper „König Arthur“, die in einer gemeinsamen Anstrengung von Festivals beider Länder im **Schlosstheater des Neuen Palais von Sanssouci** präsentiert wurde (am 9., 10. und am 11. Juni).

Mit **Prinz Charles** ist sogar ein Mitglied des Königshauses im Programm präsent, dessen Märchen „**Der alte Mann von Lochnagar**“ am 16. Juni im Tanzsaal von Schloss Babelsberg von Esther Kinkenbach gelesen wurde. Der Stimmung und Landschaft der nicht nur für Erwachsene bestimmten königlichen Dichtung entsprechend wird das Märchen durch Nadja **Birkenstock** auf einer **keltischen Harfe** begleitet.

Ein Festival von solcher Noblesse verlangt nach angemessenem Auftakt und passendem Finale. Den lieferten **Feuerwerksmusiken** mit prächtiger Illumination am 8. und am 9. Juni, jeweils ab 22 Uhr an der Terrassenanlage der Orangerie von Sanssouci. Es folgt ein **Abschlusskonzert mit Feuerzauber** „Last Night of the Proms“ am 24. Juni, 21 Uhr, im Schlosspark des Neuen Palais, dem berühmten und beliebten britischen Vorbild aus London folgend.

Leuchtendes, Funkelndes und Knalliges bot und bietet das Gesamtprogramm von „Musica Britannica“ auch zwischen den genannten **musikalisch-pyrotechnischen** Höhepunkten. Da erklangen bei einem Konzert in der Friedenskirche (am 10. Juni) auch Hits der Beatles **in barockem Gewand**. Da wurden Shakespeares Feenzauber und Rüpelspaß im „Sommernachtstraum“ vom Hans-Otto-Theater beschworen (14. Juni).

Da gibt es die burleske Oper „The Dragon of Wantley“ des gebürtigen deutschen Komponisten John Frederick **Lampe** aus dem England des 18. Jahrhunderts (20., 22. und 23. Juni jeweils um 19.30 Uhr, 24. Juni um 16 Uhr) im Schlosstheater des Neuen Palais.



Das Schlosstheater des Neuen Palais im Park von Sanssouci, wo unter anderem Henry Purcells „König Arthur“ aufgeführt wurde.

Zu den **Mitwirkenden** des sommerlichen Festspiels zählen die Kammerakademie Potsdam, das schottische Concerto Caledonia, die Natural Theatre Company aus Bath, der Monteverdi Chor, der Chor des Clare College Cambridge und weitere namhafte Solisten und Ensembles.

Ein **exklusives Konzertereignis** lockte am 16. Juni an verschiedenen Schauplätzen des Neuen Gartens; Marmorpalais, Heiliger See, Muschelgrotte oder Meierei bildeten die Kulisse für „**Jazz in the Garden**“ mit der Big Chris Barber Band und Stars der britischen Jazz-Szene und vom Deutschen Filmorchester Babelsberg.

Dass die britisch-preußischen Beziehungen enger waren als gemeinhin bekannt, macht das gedruckte Gesamtprogramm von „Musica Britannica“ vielfältig deutlich. Ob es da um die englische Prinzessin Vicky geht, die **Bornstedt** bei Potsdam als **Mustergut** nach heimatlichem Vorbild gestaltete, oder um den letzten Schlossbau der Hohenzollern, das im **englischen Landhausstil** errichtete Schloss Cäcilienhof.

Ein **Blick voraus** zeigt die Vielseitigkeit der Musikfestspiele Potsdam Sanssouci: 2008 wird man sich vom 6. bis 22. Juni dem **faszinierenden Venedig** zuwenden.



Veranstalter: Musikfestspiele Sanssouci und Nikolaisaal Potsdam GmbH in Zusammenarbeit mit der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg, Wilhelm-Staab-Straße 10/11, 14467 Potsdam, Tel: 0331-28 888 28, Fax: 0331-28 888 29, E-Mail: service@musikfestspiele-potsdam.de, www.musikfestspiele-potsdam.de

-nZ musikfestspiele-potsdam.de

Berlins musikalischer Wonnemonat – der August

„young euro classic“ als Sommer-Attraktion

Ideen kann jeder haben – nur an der **Ausführung** und der **Durchsetzung** scheitern viele. Dass sie die Idee von einem **Treffen europäischer Jugendorchester** in der deutschen Hauptstadt vor sieben Jahren durchboxte und dann die neue Einrichtung im sommerlichen Berlin mit Liebe, Lust und Leidenschaft auf Kurs hielt, ist das Verdienst von Dr. Gabriele **Minz**, der musikverliebten Unternehmensberaterin und Initiatorin des Festivals **young euro classic**, das sie seither erfolgreich leitet.

Als längst etablierter „**Europäischer Musiksommer**“ feiern die jugendfrischen Festspiele **vom 3. bis 20. August 2007** ihre achte Saison. Überwiegend am traditionellen Ort, im Konzerthaus am **Berliner Gendarmenmarkt**. Längst im größeren Rahmen, denn auch außereuropäische Musiker sind dabei. Und sogar mit **zwei kühnen Abstechern**: Vom **2. bis 5. August** ist die Musikhalle der Hansestadt **Hamburg** Gastspielstation. Und vom **21. bis 29. August** geht es zu einer Tournee nach Wuxi, Nanking, Shanghai und Beijing (Peking) in die **Volksrepublik China**.



Eine junge Trommlerin aus Shanghai, bei ihrem Auftritt in Berlin 2006. Sie wird auch 2007 wieder mit dabei sein.

Das alles wäre nicht ohne potente **Förderer** aus Wirtschaft, Politik und Kultur möglich geworden und durch engagierte Förderer in der Hauptstadt. Zu ihnen zählen Daniel **Barenboim**, Hans Werner **Henze**, Kent **Nagano** und Krzysztof **Penderecki** im künstlerischen Beirat. **Staatliches Wohlwollen** manifestiert sich durch Gelder aus dem Hauptstadtkulturfonds (**55 000 Euro**) und aus dem Berliner Haushalt (**40 000 Euro**).

Prominente Musiker sind alljährlich mit mehr als guten Worten bei der Sache. Einem Verein „**Freunde des Festivals young euro classic**“ stehen der frühere Bundesinnenminister Otto **Schily** und Professor Frank **Schneider**, Intendant des Konzerthauses, vor. Und weil young euro classic **weit über die Grenzen Berlins** und der Bundesrepublik hinaus einen klangvollen Namen gewann, fanden sich schon 32 ausländische Vertretungen in der Hauptstadt in einer Fördervereinigung, einem „**Diplomatic Board**“, zusammen – von Island bis Israel, von Armenien bis Australien.

Das Echo gibt ihnen allen Recht. „**Sechzehn Tage Hochstimmung am Gendarmenmarkt**“, bilanzierte Klaus **Geitel** im vergangenen Jahr in der **Berliner Morgenpost**. 13 von 15 Konzerten waren **ausverkauft**, 24 000 Zuhörer lauschten den jungen Musikern im schönen Saal des Konzerthauses und auf seinen Emporen.

Die Saison **07** wird mit einem Gastspiel des **Australian Youth Orchestra** am 3. August eröffnet. Ensembles aus **Polen, Spanien, Italien, Großbritannien**, dem südarabischen Königreich **Oman**, aus **China, Ungarn, Armenien** und **Slowenien** folgen im Programm. Die Bundesrepublik **Deutschland** ist durch das Bundesjugendorchester und in einem **gemischt deutsch-chinesischen Festivalorchester** vertreten. International besetzt sind das **World Youth Orchestra** und das zum Finale am 20. August aufspielende **European Union Youth Orchestra**.

Das auf die junge Klassik eingestimmte Festival hält auch wieder eine jugendkompatible Pointe bereit: Der Eintrittspreis beträgt auf **allen Plätzen taschengeldfreundliche 12 Euro**. **Dieter Strunz**

Kartenbüro young euro classic,
Hannoversche Straße 19,
10115 Berlin, Tickets: 01805–
56 81 00 (10 bis 20 Uhr),
Fax: 01805–80 57 33,
www.young-euro-classic.de

Die USA werden grüner – aber nur von unten

Von CHRISTOPH von MARSCHALL, Washington

Amerika wird grüner. Der neue Trend zum Klima- und Umweltschutz kommt freilich – derzeit jedenfalls – **nicht von oben**, sondern **von unten**: aus Städten und Regionen. Die Regierung unter Präsident George W. Bush hat zwar inzwischen anerkannt, dass der Treibhauseffekt „**ein ernstes Problem**“ darstellt und **menschengemacht** ist. Und: Beim G-8-Gipfel in Heiligendamm sagte Bush immerhin zu, die Halbierung der Emissionen bis 2050 „**ernsthaft in Betracht zu ziehen**“.

Aber bislang jedenfalls tat er **wenig** dafür. Er verkündete gute Absichten – Amerikas **Benzinverbrauch** soll in den nächsten zehn Jahren um 20 Prozent sinken – und er setzt auf **technische Erneuerung**, wie das Projekt eines abgasfreien Kohlekraftwerks bis 2012, das er ebenso wie Biotreibstoffe mit **Steuermilliarden** fördert.

Ein kräftiger Wind des Wandels weht **unterhalb** der Bundes-Ebene an beiden Küsten der USA: **Kalifornien** am Pazifik ist seit Jahrzehnten Vorreiter im Bemühen um saubere Luft. Inzwischen haben sich große Städte und Einzelstaaten an der **Ostküste** dem Trend angeschlossen. **New York** etwa richtete Mitte Mai die „C 40“-Konferenz der großen Weltmetropolen aus. Bürgermeister Michael Bloomberg will eine **City-Maut** einführen. Die Abgabe, die jeder Pkw-Fahrer bei der Einfahrt in die Stadt zahlen muss, soll den Autoverkehr reduzieren.

Rund ein **Dutzend Einzelstaaten** am Atlantik übernehmen sukzessive die kalifornischen Grenzwerte für Kraftwerke und Industriebetriebe. Dort leben **20 Prozent der US-Bevölkerung**. 2006 hatte Kalifornien strengere Obergrenzen festgelegt, um die Emissionen bis 2020 um 25 Prozent zu reduzieren und damit auf den Stand von 1990 zurückzuführen.

Gemeinsam machen diese Staaten sogar Anstalten, das **Kyoto-Protokoll** zum Klimaschutz zu übernehmen, obwohl die Bush-Regierung es ablehnt, und ein eigenes System für den Handel mit Emissionsrechten aufzubauen. Das ist **riskant**. Nach der Verfassung unterliegen internationale Verträge allein der **Bundesregierung**. Aufmüpfige Städte und Regionen können wegen bundesfeindlichen Verhaltens verklagt werden. Doch im April hatten sie ein **jahrelanges Gerichtsverfahren** gegen die EPA, die bundesstaatliche Umweltschutzbehörde, **gewonnen**. Dieser Erfolg macht ihnen Mut.

Angesichts der Gemengelage ist es schwierig, **pauschale Aussagen** über die Haltung der USA zum Klima- und Umweltschutz zu machen. Sowohl positive wie negative Beispiele lassen sich nach Belieben finden. Gewiss, die USA haben den **höchsten Energieverbrauch** und **Emissionsausstoß** der Welt – in absoluten Zahlen sowieso, sie sind die größte Wirtschaftsmacht. Aber **auch pro Kopf** gerechnet sind sie der **größte Sünder**. Das liegt auch daran, dass in USA Energie **viel billiger** ist als in Europa.

Zugleich liegen die USA im **Energiemix** näher an den deutschen Wünschen als Deutschland selbst. Deutschland importiert **zwei** Drittel seiner Energieträger, die USA **ein** Drittel. Atomstrom spielt in Amerika eine **geringere Rolle** als in Deutschland. Die USA **verstromen** mehr umweltfreundliches **Gas** als Deutschland. Bei **erneuerbaren Energien** wie Sonne, Wind und Ethanol liegen beide Länder **annähernd gleichauf**.

Kohle ist mit **rund 50 Prozent** Hauptquelle für Strom, aber die USA werden dank Bush wohl vor Deutschland ein **emissionsfreies Kohlekraftwerk** am Netz haben. Vattenfall will mit seinem weit bescheidener geplanten Demonstrationskraftwerk in der **Lausitz** erst 2015 so weit sein.

Der **Straßenverkehr** ist eine Hauptursache der Treibhausgase. Den Vorreiter bei **Katalysator**, bleifreiem Benzin und Abgasobergrenzen spielte **Kalifornien**. Es hat für die ganzen USA und auch für Europa die Maßstäbe gesetzt. Und diese Rolle will sich Gouverneur Arnold Schwarzenegger auch künftig nicht nehmen lassen. Er gibt den umweltfreundlichen, den „**grünen**“ **Republikaner** im Kontrast zu Präsident Bush.

Drei Ansätze trennen die USA von Europa.

- **Erstens:** Deutschland hat den Klimaschutz zum Ziel erhoben, Amerika die „Energiesicherheit“. Am Ende läuft beides auf das selbe hinaus – **weniger Energieverbrauch**, mehr heimische und damit auch mehr **erneuerbare Energiequellen**, nur so macht man sich weniger abhängig von arabischem Öl oder russischem Gas. **Weniger Verbrauch fossiler Energie** führt dann auch zu weniger Emissionen.
- **Zweitens** setzt Deutschland auf den **Staat als Erzieher**, der die Bürger durch Vorschriften und höhere Steuern zu Wohlverhalten zwingt. Das ist **in den USA verpönt**. Moderne Technik, **freiwillige** Umstellung und die Marktkräfte sollen den Wandel bringen. Künstliche Steuererhöhungen zur Gängelung der Bürger gelten als illegitim.
- **Drittens** geht der Fortschritt in Deutschland vor allem von der **Bundesregierung**, in Amerika von den **Einzelstaaten** und den **Großstädten** aus.



Das Tipi-Zelt
nahe dem Kanzleramt.

Gala-Geburtstag für zwei Kleinkunst-Perlen

Wenn **zwei Geburtstage gleichzeitig** zu feiern sind, dann müssen die Festivitäten entsprechend großzügig zugeschnitten werden. So bündeln jetzt die **Bar jeder Vernunft** an der Schaperstraße und **Tipi**, das Zelt nahe dem Kanzleramt, alle Kräfte, um ein vergnügtes Doppeljubiläum zu feiern.

Seit nunmehr **15 Jahren** ist die **Bar** eine allererste Adresse für **große Kleinkunst** in der Hauptstadt, vor genau **fünf Jahren** kam das **Tipi** als größerer Veranstaltungsort von gleichem Geist, Schrot und Korn hinzu. Berliner Tagträumer und Nachtschwärmer sind hier stets willkommen, wie die Werbung verspricht, und sie werden an **beiden** Plätzen **exzellent bedient**. Spitzenkräfte wie Ute **Lemper**, Michael **Mittermeier**, die Geschwister **Pfister**, Meret **Becker** oder Maren **Kroymann** sind hierfür Beweis genug.

Eine richtige „**Geburtstagsgala der Zelte**“ zogen Holger **Klotzbach** und Lutz **Deisinger**, die Initiatoren und Chefs des Entertainment-Duos, am 9. Juni im Tipi auf. Viele, viele Künstler gratulierten, die in Berlin eine sichere Heimstatt und ein originelles Ambiente für ihre Programme fanden.

1,5 Millionen Besucher kamen seit 1992 in die **Bar** jeder Vernunft, sahen dort 6800 Vorstellungen. Im **Tipi** wurden seit 2002 rund **550 000 Kleinkunst- und Musikfreunde** in 1500 Vorstellungen gezählt. **Stolze Zahlen**, auf denen sich die Zeltbetreiber aber natürlich nicht ausruhen wollen. Deshalb macht man sich selbst (und dem Berliner Publikum) das allerschönste Geburtstagsgeschenk: das Musical „**Cabaret**“ kommt wieder und wird **vom 19. Oktober an permanent** in der **Bar** gespielt.

Hier in dem **gemütlichen Rundtheater**, das vor bald hundert Jahren in **Holland** erbaut wurde und lange als **mondäner Tanzsalon in flandrischen Seebädern** diente, hatte das Berlin-Stück im Herbst 2004 Premiere und lockte seither in 500 Aufführungen nicht weniger als **100 000 Zuschauer** an. Hauptstädter wie Berlin-Touristen sind fasziniert von der musikalischen Unterhaltung mit tieferer Bedeutung über die leichtlebige Sängerin Sally Bowles, deren Geschichte einst in einer berühmten Filmversion mit Liza **Minnelli** rund um die Welt ging.

Ein Stoff **wie zugeschnitten** für das Spiegelzeit mit seiner gemütlich-plüschigen Atmosphäre, das sich so gut in den **Kit-Kat-Klub** der frühen dreißiger Jahre verwandeln lässt, in dem der schräge Conferencier sein berühmtes Begrüßungslied „Willkommen, bienvenu, welcome“ schmettert.

Alfred **Biolek**, Otto **Sander** und Wim **Wenders** gehören zu den Schirmherren und Förderern von Bar und Tipi. Wie auch Berlins Kulturanwalt Peter **Raue**, der von der „Mischung aus Witz, Geist und Frivolität“ zu schwärmen weiß, die hier zu genießen ist. Das wird jeder bestätigen, der in der **Bar** jeder Vernunft schon einmal einen Soloabend von Georgette **Dee**, Helen **Vita** oder Ingrid **Caven** genoss oder im **Tipi** am Tiergarten in den bebenden Beifall für die **Schottischen Tenöre** oder die **nordischen Amseln** Gitte, Siw und Wencke einstimmte.

Wer Glück hat, kann solche Sternstunden **auch künftig** auf dem ehemaligen Parkdeck an der Schaperstraße oder neben Angela Merckels Hauptquartier erleben. Denn mit Nicolai **Kinski**, Sissi **Perlinger**, Klaus **Hoffmann**, Ingolf **Lück**, Mathias **Deutschmann** und dem **Ukulele Orchestra of Great Britain** haben sich vielversprechende Sänger, Schauspieler, Artisten und originelle Gruppen für Produktionen kommender Monate angesagt.

Dieter Strunz

Bar jeder Vernunft,
Schaperstraße 24, 10719 Berlin.
Tel: 885 69 20, Fax: 885 69 75,
E-Mail: mail@bar-jeder-vernunft.de,
www.bar-jeder-vernunft.de,
Karten-Tel: 883 15 82

Tipi, Große Querallee,
10557 Berlin.
Karten-Tel: 327 93 58,
www.tipi-das-zelt.de

FOTO: POPEYE/BRIGITTE HEINRICH



Die „Bar jeder Vernunft“
– nächtliches Innenleben.

Fotografische Zerrbilder, die den Blick schärfen

Große Cindy-Sherman-Retrospektive im Martin-Gropius-Bau

Von KLAUS GRIMBERG

Wohl keine andere Künstlerin hat das Bild der Frau so entschieden hinterfragt wie Cindy **Sherman**. Seit Mitte der 70er Jahre hat sich die US-Amerikanerin in ihren berühmten **Fotoserien** immer wieder **selbst** inszeniert, um Identitäten und Rollenverständnisse, Körperlichkeit und Sexualität zu reflektieren. Der **Martin-Gropius-Bau** zeigt ab Mitte Juni eine große Retrospektive der 53jährigen Fotografin, die zu den wichtigsten **zeitgenössischen** Künstlerinnen zählt. Die Ausstellung vereint Arbeiten **aus allen Schaffensperioden**.

Berühmt wurde Sherman mit der Fotoserie der „**Untitled Film Stills**“, die zwischen 1977 und 1980 entstand. Darin porträtiert sie sich **selbst im Stil der Hollywood-Filme** der 50er und 60er Jahre. Die **Schwarz-Weiß-Fotografien** zeigen sie in typisch **klischeehaften** Rollen jener Zeit: als brave Hausfrau, als handfeste Draufgängerin, als verführerische Femme fatale oder als lebenslustiges Starlet.

In den **perfekt stilisierten** Aufnahmen erinnert Sherman an eine Zeit, in der die amerikanische Frau auf ein klar definiertes Set von Rollen reduziert war und fragt zugleich danach, ob und wie weit sich **Selbstverständnis und Wahrnehmung** der Frauen gewandelt haben. Ein Abzug der vollständigen Serie wurde im Dezember 1995 vom Museum of Modern Art in New York für den Rekordpreis von **mehr als einer Millionen Dollar** erworben.

In fortlaufend nummerierten „**Untitled**“-**Serien** hat Sherman immer wieder den Blick auf den weiblichen Körper thematisiert. Große Aufmerksamkeit erregte Anfang der 80er Jahre eine Reihe von Fotos, in der sich die Fotografin als **Centerfold-Modell** ablichtete, das nach einem Shooting ihren nackten Körper flüchtig mit einem Handtuch bedeckt. In den verletzlichen, scheuen, verträumten Blicken der Modelle spiegelt Sherman die **Dominanz des Betrachters** und die **Ausbeutung von Frauen** als Sexobjekt. Die gesellschaftlichen Stereotype von Weiblichkeit bilden bis in die Gegenwart ein zentrales Sujet in Shermans Arbeit.

Ihre **provozierendsten Werke** entwickelte Sherman Mitte der 80er Jahre mit den „**Distasters**“-**Serien**. Erstmals tritt sie **nicht selbst** in ihren Bildern auf. Stattdessen arrangiert sie Körperteil-Prothesen, verrottende Nahrungsmittel, Erde und Abfälle zu abstoßenden Ensembles des Verfalls.

Sherman kreierte bewusst ein **Gegenbild zur makellosen Schönheit** der medialen Welt, ihre grotesken Körperstudien rücken die natürliche Vergänglichkeit in den Focus. Den **Ekel** erregenden Schockeffekt ihrer Fotos hat die Künstlerin dabei **bewusst einkalkuliert** – er soll im Betrachter ein Nachdenken darüber auslösen, ob nicht die rückhaltlose Stilisierung des perfekten Körpers die **tatsächliche Verfremdung** darstellt.

Ähnlich drastisch setzte sich Sherman in den „**Sex Pictures**“ mit der Darstellung von Sexualität auseinander. Schaufensterpuppen, anatomische Modelle und Prothesen ordnete die Fotografin so an, dass sie **sexuelle Handlungen** simulierten.

Die pornografisch anmutenden Arrangements auf Samt und Satin werden in ihrer Wirkung **krass gebrochen** durch die verstümmelten und gekrümmten Körperteile. Die verstörende Irritation erzeugt abermals ein befremdetes Innehalten: **Was anderes** produziert die Sex-Industrie als ein **absurdes Verschränken** scheinbar voneinander losgelöster Körperteile?

In den letzten Jahren ist Cindy Sherman **wieder selbst** vor ihre Kamera getreten. Wie zu Beginn ihrer fotografischen Karriere schlüpft sie in verschiedenste Outfits und porträtiert imaginäre Ausschnitte der **US-Gesellschaft**. In ihrem jüngsten Projekt „**Clowns**“ schließlich nähert sie sich den emotionalen Untiefen des Menschen. In den grell geschminkten Gesichtern der Spaßmacher versteckt sie Traurigkeit, Wut und Aggression – wieder sucht sie nach den Spuren der Wahrhaftigkeit **hinter der Oberfläche**.

Die Ausstellung im Gropius-Bau präsentiert einen **vielschichtigen Querschnitt** durch das Oeuvre der US-Künstlerin. Wie keine Zweite ihrer Generation hat Cindy Sherman nach den Bildern hinter den Bildern gesucht – indem sie die vermeintliche Wirklichkeit **vorsätzlich verzerrte**. So eigenartig das klingen mag: Mit diesen Zerrbildern schärft Sherman den **Blick für die Realität**.



Cindy Sherman,
„Untitled Film Still #7“.

Martin-Gropius-Bau:
„Cindy Sherman – Retrospektive“.
15. Juni bis 17. September,
Mi-Mo 10-20 Uhr, Eintritt 7/5 Euro,
Katalog 49,90 Euro.